

**VERÖFFENTLICHUNGEN DER
VOLKSUNDLICHEN KOMMISSION
DES PROVINZIALINSTITUTS FÜR WESTFÄLISCHE
LANDES- UND VOLKSKUNDE**

ERSTE REIHE

Herausgegeben von J. SCHWIETERING

- Band 1: Martha Bringemeier, *Gemeinschaftsgeist und Volkslied.
Ein Beitrag zur Dorfkultur des Münsterlandes* (im Druck)
- Band 2: Gustav Hagemann, *Bäuerliche Gemeinschaftskultur in Nord-
ravensberg*. Mit 1 Karte u. 4 Tabellen. VIII, 284 S. RM 9.50
- Band 3: Helene Barthel, *Der Emmentaler Bauer bei Jeremias Gotthelf*.
VIII, 147 S. RM 5.—

Neben der ersten Reihe sind vorgesehen: eine zweite Reihe (hgb. von
K. Schulte Kemminghausen), in der sprachliche Untersuchungen, und
eine dritte Reihe, in der Texte veröffentlicht werden sollen.

**MITTELNIEDERDEUTSCHES
WÖRTERBUCH**

VON DR. KARL SCHILLER UND DR. AUGUST LÜBBEN

Photomechanischer Neudruck

6 Bände. XLIV, 3811 Seiten. Gebettet RM 120.—, gebunden RM 138.—

Durch jede Buchhandlung



VERLAG ASCHENDORFF, MÜNSTER I. W.

**VERÖFFENTLICHUNGEN DER
VOLKSUNDLICHEN KOMMISSION
DES PROVINZIALINSTITUTS FÜR WESTFÄLISCHE
LANDES- UND VOLKSKUNDE
ERSTE REIHE / HERAUSGEGEBEN VON JULIUS SCHWIETERING**

HEFT 2

**BAUERLICHE GEMEINSCHAFTS-
KULTUR IN NORDRAVENSBERG**

VON

GUSTAV HAGEMANN



HAGEMANN / BÄUERLICHE GEMEINSCHAFTSKULTUR IN NORDRAVENSBERG

MÜNSTER IN WESTF. 1931

VERLAG DER ASCHENDORFFSCHEN VERLAGSBÜCHERHANDLUNG

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
VOLKSUNDLICHEN KOMMISSION
DES PROVINZIALINSTITUTS FÜR WESTFÄLISCHE
LANDES- UND VOLKSKUNDE
ERSTE REIHE / HERAUSGEGEBEN VON JULIUS SCHWIETERING

HEFT 2

BAUERLICHE GEMEINSCHAFTS-
KULTUR IN NORDRAVENSBERG

VON

GUSTAV HAGEMANN



MUNSTER IN WESTF. 1931

VERLAG DER ASCHENDORFFSCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG

BAUERLICHE
GEMEINSCHAFTSKULTUR
IN NORDRAVENSBERG

VON

GUSTAV HAGEMANN



MUNSTER IN WESTF. 1931

VERLAG DER ASCHENDORFFSCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster i. W. als Dissertation angenommen.

Vorbemerkung

Die Anregung zu dieser Abhandlung, die im Februar 1930 von der Philosophischen Fakultät der Universität Münster als Dissertation angenommen wurde, verdanke ich meinem hochverehrten Lehrer Herrn Professor Dr. Julius Schwietering, dem ich für die Förderung meines Studiums und insbesondere dieser Arbeit sowie für seine stete persönliche Anteilnahme an deren Fortgang tiefen Dank schulde.

Mein Dank gilt sodann der Volkskundlichen Kommission der Provinz Westfalen, die durch Bewilligung der Mittel den Druck der Arbeit ermöglichte. Für einzelne Hinweise und freundliche Unterstützung danke ich ferner den Herren Dr. phil. Nörrenberg-Münster, cand. phil. Scheifes-Münster, P. Balke-Schnathorst, Hauptlehrer Hartke-Schnathorst, Lehrer Schildmeyer-Solßen, Lehrer Gottschalk-Solßen, Hauptlehrer Helling-Lengern, Lehrer Schtermann-Bröderhausen, Hauptlehrer Stohmann-Hüllhorst, Lehrer Schmuck-Oberbauer-Schaft und Gräulein Henske-Lengern.

Münster i. W., März 1931.

Gustav Sagemann

Inhalt

	Seite
Einleitung	1
A Vorbemerkungen über die nordravensbergische Gruppe	6
I Die nordravensbergische Lokalgruppe in ihrer äußeren Bestimmung und Bedingtheit	6
1. Der geographische Raum	6
2. Bevölkerungstafeln	12
II Die nordravensbergische Lokalgruppe in den Grundzügen ihrer geistigen Struktur	16
B Zur Ethik der nordravensbergischen bäuerlichen Siedlungsgemeinschaft	22
I Die religiösen Grundlagen für die Lebenshaltung der nordravensbergischen Gemeinschaftsgruppe	22
1. Volksfrömmigkeit	22
2. Nordravensbergische Volksfrömmigkeit	23
a) Christlicher Volksglaube in Nordravensberg	23
1) Die historischen Voraussetzungen ravensbergischer christlicher Volksfrömmigkeit	24
2) Die gegenwärtige Gestalt christlichen Glaubens in Nordravensberg	33
b) Reste primitiven Volksglaubens in Nordravensberg	50
II Die nordravensbergische bäuerliche Gemeinschaftsgruppe in ihrer Einrichtung	56
1. Die Hausgemeinschaft	56
a) Das Haus	56
b) Die Tischgemeinschaft	65
c) Die häusliche Werkgemeinschaft	75
d) Die Feierstunde der häuslichen Gemeinschaft	78
e) Hohe Zeiten der Hausgemeinschaft	86
f) Die Hausgemeinde als religiöse Gemeinschaft	97
2. Die Nachbarschaft	97
a) Die verschiedenen Nachbarverhältnisse	98
b) Der nachbarliche Freundschäftsverband	99
c) Die Nachbarschaft als Stützgemeinschaft	100
3. Der dorfgemeinschaftliche Arbeitskreis	103
a) Die Arten der größeren Arbeitsgemeinschaften	103
b) Der ständige Arbeitskreis in der Landwirtschaft	105
c) Die Arbeitsgemeinschaft in der Zigarrenindustrie	107

4. Die Dorfgemeinschaft	Seite
a) Das Dorf	115
b) Die Lokatgruppe als Lebens- und Notgemeinschaft	115
c) Die Stellung der Dorfgemeinschaft zum fremden Dorf	120
d) Das Sied-, Ergänz- und Nährgut der Dorfgemeinschaft	138
5. Die Kirchspielgemeinschaft	143
a) Das Kirchspiel	154
b) Die Gottesdienstgemeinde	155
c) Die kirchliche Gemeinschaft	161
C Ergebnis und Ausblick	164
	169

Einleitung

I

Die vorliegende Untersuchung hat ihren Ausgangspunkt in Ausführungen, die Julius Schwietering in der Deutschen Vierteljahrschrift Bd. V (1927) S. 748 ff. über „Wesen und Aufgaben der deutschen Volkskunde“ gibt, wo für volkskundliche Forschung die Forderung einer historisch-soziologisch orientierten wissenschaftlichen Durchdringung alles bürgerlichen Kulturgutes mit dem Ziele der Ergründung bürgerlicher Weltanschauung aufgestellt wird.

Mit der Erschließung geistiger Sachverhalte in einer bürgerlichen Gruppe will diese Untersuchung in das Zentralarbeitsgebiet deutscher Volkskunde führen. Allen Ausführungen über die Prinzipien dieser Wissenschaft liegt die Voraussetzung zugrunde, daß durch das bestehende Volksganze irgendwie ein Mißverhältnis, der einen Volksteil vom anderen trennt. Tatsächlich gibt der Befund eines gleichzeitigen Nebeneinander mehrerer Kulturtypen im deutschen Volkshaushalt einer Volkskunde, die nicht die ganze Nation als Objekt begreifen will, erst ihre Darlebensberechtigung.

Das Kriterium für die Bestimmung eines verschiedenen Menschentums ist in jedem Falle eine geistige Signatur, eine das Leben tragende Grundhaltung, die sich vorzüglich an der soziologischen Struktur kundtut. Eine im Heimatlichen wurzelnde und an der Gemeinbarkeit agrarischer Arbeit gemachene, von den historisch jüngeren Schichten der Kulturnation unterschiedliche Art der Vergesellschaftung scheint mir die Hauptkomponente der Haltung desjenigen Volksteiles aufzuweisen, dem sich die Volkskunde — wenigstens als ihrem Zentralgebiet — zugewenden hat. Denn nur in bürgerlicher Volkskultur, in welcher uns der lebendige Schöpferische Prozess an allen jenen Volksgütern zugänglich ist, die der Volkskunde je am Herzen liegen, und deren Erforschung sie in einem engen Zusammenhange mit der philosophischen Disziplin erscheinen läßt¹. Die Haltung dieses bürgerlichen Menschentums in ihrer Totalität, die also neben der Entschiedenheit des zwischenmenschlichen Problems die Stellung zu anderen Urphänomenen der Lebenswelt umschließt, die ganze Welt des Weltanschaulichen bürgerlicher Schicht zu erfassen, wäre der große Arbeitsrahmen einer zeitgemäßen modernen volkskundlichen Forschung.

¹ J. unten S. 148 ff.

Aus dieser Erkenntnis heraus ist im folgenden der Versuch gemacht, den in ihrem sozialen Sein zutage tretenden Geist einer kleinen Siedlungsgruppe als einen in der Entfaltung des zwischenmenschlichen Problems wichtigsten metanuschlichen Faktor zu erfassen. Es wird sich zeigen, daß die Frage nach der Art des zwischenmenschlichen Seins sich dabei auswärts zu einer auch übrige metanuschliche Dinge berührenden Untersuchung, in der namentlich die Mensch-Gott-Frage wichtig erscheint.

Sener als Betrachtungsziel der vorliegenden Arbeit geltende Komplex, den ich mit dem Begriff „Gemeinschaftsethik“ belege, soll noch näher bestimmt werden.

II

In einer Zeit, die einen überspannten Individualismus in seine Schranken zurückweist, die, ohne die schöpferische Kraft einzelner Geister zu ignorieren, Sprache, Religion, Recht, Sitte und Kunst auch als Schöpfungen sozialen Lebens begreift, die eine eigene Wissenschaft erstehen sieht, welche den Menschen grundsätzlich in seiner Beziehung zum anderen betrachtet und eine zwischenmenschliche Sphäre nach ihren Besonderheiten eigens untersucht — hat auch Ethik sich neu orientieren müssen. Man ist heute längst geneigt, auch sie wieder in den lebendigen Bezug des Lebens zu nehmen und sich nicht nur auf Zusammenhang zu besinnen, die zwischen dem ethischen Sein und religiösen oder philosophischen Fundamenten eines Individuums bestehen, sondern die sich zwischen ethischer Haltung des Einzelnen als Zugehörigen einer Gruppe und deren Vergesellschaftungsart und Umformungen ergeben.

Die Ethik läßt sich ihre Bausteine von der Soziologie liefern, die wieder Resultate der Ethnographie und Kulturgeschichte verwendet. Und dieser Ethik ist die Aufgabe geworden, die Nichtschwur zu finden, die in der jeweiligen Gesellschaft das Verhalten des Einzelnen zur Gesamtheit bestimmt*. Die Moral erscheint als „soziales Phänomen“ und gestaltet sich verschieden, je nach Art der Gesellschaft.

Am stärksten ausgebildet ist nach Vierkandt* die „von der Gruppe glieder beschränkte Moral“. Das aus der Singsabe an das eigene soziale Gebilde ermachtene ethische Verhalten offenbar sich am stärksten in Kunde als Geschichtswissenschaft ist sinnvolle Ordnung des Sinnerhalten. Soziologie ist jedoch eine der wichtigsten Hilfswissenschaften, weil sie die Durchdringung aller volkswissenschaftlichen Dinge unter einheitlichem Blickpunkt ermöglicht. Wir glauben, daß das nicht willkürlich und nicht zufällig ist, sondern darin begründet liegt, daß es neben anderen Momenten in erster Linie der Boden einer spezifischen Art der Vergesellschaftung ist, auf dem alle volkswissenschaftlich unterscheidbaren Dinge gewachsen sind.

* vgl. S. Stein, Individual- und Sozialethik in ihren gegenseitigen Beziehungen (Berliner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte, Bd. XXXVII) Bern 1904.

* v. Vierkandt a. a. O., S. 395.

Fördernde Arbeit kann hier zunächst nur auf Grund einer örtlichen Beschränkung geleistet werden. Und nur aus persönlichem inneren Vertrauen mit einer geographisch engbegrenzten Gruppe kann eine deren geistige Gestalt aufweisende Arbeit erwachsen. Fruchtbarste volkswissenschaftliche Arbeit ist daher Gegenwartsforschung. Es ist sicher, daß zeitlich und örtlich so festgelegte Einzelbarstellungen bauerlicher Schicht zu ganz abweichenden Weltanschauungsbildern gelangen werden. Und so würde es sich klar zeigen, wie sehr Volkskunde unter historischem Aspekt zu arbeiten hat, da es sich ja doch bei der Weltanschauung einer jeden kleineren oder größeren bäuerlichen Lokalguppe um eine historisch bedingte, ganz individuelle Aufspiegelung einer allgemein bäuerlich gegebenen Disposition handelt. Ein Vergleich vieler solcher Einzelbarstellungen auf geographisch beschränkter Basis dürfte weiter zu wichtigen wissenswerten Ergebnissen führen. Unschätzbar nötig und fruchtbar erscheint daher eine gleichzeitige, sich noch viel mehr als bisher hinsichtlich des Gebietskreises beschränkende Kleinarbeit in verschiedenen deutschen Distrikten unter bewußter methodischer Beachtung eines hic et nunc.

Der Weg, Weltanschauung zu bestimmen, hat über die Objektionen zu gehen, in denen sie als solche gegenständig existiert. Die an der Grundhaltung des Menschentums erfolgten Urproblementwicklungen, die als Sinngehalt den Lebensäußerungsformen innenwohnen, sind durch Sinnbeutung freizulegen. Da es sich nicht um Einzelindividuen, sondern um soziale Einheiten handelt, so sind in erster Linie die sozialen Objektionen zu befragen wie Sitten, Bräuche, Geselligkeiten, Sprachformen der Gruppe, vor allem sind ihre Gemeinlichkeitsformen vornehmlich als Geiststräger zu untersuchen und ihre Bedeutung und ihr Sinn bloßzulegen. Notwendig also ist der Sinngehalt unter soziologischem Aspekt zu eripieren, und in der Erkenntnis, daß sozialem Leben enthaltene Formen mehr als das Produkt einer jenes Leben tragenden Summe von Einzelindividuen bedeuten*, muß der Weg einer individuellpsychologischen Deutung als ungangbar erkannt werden*.

* vgl. Hans Freyer, Theorie des objektiven Geistes, Leipzig 1928, S. 103.

* v. Vierkandt, Gesellschaftslehre, Stuttgart, 1928, S. 345 u. 408 f. — Die Betonung der soziologischen Strukturverhältnisse ist in der folgenden Darstellung eines kleinen Auschnittes gegenwärtiger bäuerlicher Kulturwelt absichtlich überhöht, weil sie ja erstmalig den Weg geht, ein alle Lebensbezirke umfassendes Material von volkswissenschaftlichen Erhebungen aus einer volkswissenschaftlichen Gruppe unter einheitlicher soziologisch-historischer Blickrichtung für die geistige Gestalt dieser Menschen auszubilden. Demnach dürfte zu erkennen sein, daß hinsichtlich des Bereichs der einzelnen Forschungsobjekte nie vor allem des Forschungsziels zur Soziologie ein derartiger Unterschied besteht, daß man nicht füglich behaupten könnte, Volkskunde gehe hier in Soziologie auf. Im Interesse einer notwendigen Abgrenzung der volkswissenschaftlichen Wissenschaft darf festgestellt werden: Volkskunde ist nicht Soziologie, auch nicht „angewandte“ Soziologie. Soziologie ist Geisteswissenschaft. Volks-

zu setzen geneigt ist, den man sich dann für alle Zeiten stabil denkt¹¹. Bei der Bedeutsamkeit des Religiösen für bäuerliches Leben, seiner intensiven Ausstrahlung auf die kleinsten Regungen des Lebens, erscheint das kaum zweifelhaft.

„Bäuerliche Gemeinshaftsethik“ wird also hier begriffen als ungeschriebener Moralkodez, der einmal ganz verankert ist in einer bestimmten, historisch bedingten Religiosität des Bauern, zum anderen seine Herkunft und Bestimmtheit in Einzelheiten dem lebendigen Fluß bäuerlichen Lebens in gemeinschaftlicher Bindung verdankt. Jede Handlungs- und Verhaltensweise wird mehr oder weniger auf den ganzen Komplex christlicher Lehre bezogen und daneben bestimmt durch den „sozialen Druck“, der infolge stillschweigender Anerkennung eines intimen sozialen Verbandes automatisch wirkt. Beide Zinnen sind zu verfolgen: wir dürfen nicht vorübergehen an den religiösen Fundamenten bäuerlichen Lebens, wir müssen es andererseits in seiner Gemeinschaftsbildung als „Akt“ wie „Bau“ zu fassen suchen, d. h. den noch im lebendigen psychischen Fluß stehenden Ausprägungen als wie den schon formgeordneten Manifestationen nachspüren.

Dabei soll hier kein Begriffsmaterial bäuerlicher Ethik aufgestellt, sondern das Anschauungsmaterial erbracht werden, aus der sie ohne weiteres evident wird¹². Wir suchen die Menschen unserer Gruppe auf bei der Arbeit, in der Stunde der Ruhe, am Markttag und Sonntag, in der Not und bei den Gelegenheiten der Freude; wir betrachten sie als Glieder der verschiedenen Lebenskreise, des Hauses wie der Arbeitsvereinigung, des Dorfes oder des kirchlichen Verbandes. Dabei ist der einzelne nicht Glied dieses Gemeinschaftskreises (etwa der hausgemeinschaft) und „daneben“ auch noch Glied jenes (etwa der kirchlichen Gemeinshaft), sondern: die einzelnen Gemeinshaftskreise greifen in ihrer Wirksamkeit über- und ineinander. Es ist nicht so, daß das eine Gemeinschaftsgebilde aufhört, wo das andere anfängt, sondern sie ragen gegenseitig ineinander. Es sind ja dieselben Menschen, von denen sie getragen werden. Und es ist nur eine methodische Angelegenheit, dem gesamten Gemeinshaftleben unserer Gruppe in zykklischer Betrachtungsweise einzelner Gemeinshaftskreise näher zu kommen. In wechselseitiger Umhellung hat das zuerst behandelte das Folgende zu erklären, das später Dargelegte rückwärtshend das Erste deutlicher zu machen, wenn auch versucht werden kann, stets die Anknüpfungspunkte der durchlaufenden Fäden von einem zum anderen Gemeinshaftskreis deutlich erscheinen zu lassen. Es ist stets gegenwärtig zu halten, daß wir es mit Leben, etwas Komplexem zu tun haben.

Es herrscht in diesem Punkte auf volkswissenschaftlichem Gebiete eine merkwürdig unklare Logik.

¹¹ Ich verweise an dieser Stelle besonders auf Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1920, S. 81 ff. u. 164.

¹² vgl. S. Freyer a. a. O., S. 138: „Der Einheitspunkt geistiger Individualitäten ist nie an sich zu finden und zu packen, er wird gleichsam von der Realität immer nur in konkreter Auswertungen geliefert...“

Gruppen von Gemeinschaftscharakter — „Gemeinshaft“ im Sinne von Könnies als Gegensatz zur bloßen „Gesellschaft“, als „habituelle Einigung“ gefaßt: Daß wir das Verhalten und Handeln der Glieder unserer hier zu untersuchenden Siedlungsgruppe in diesem Sinne „gemeinschaftsethisch“ nennen dürfen, wird gezeigt werden können. Überall, wo wir Siedlungsgemeinschaften finden, namentlich auf niedriger Kulturstufe, zeigt sich diese als innere Verpflichtung gefühlte weitgehende Singsabe des einzelnen an das soziale Gebilde, die das ethische Sein des einzelnen vorwiegend mitbestimmt.

In diesem weiteren Sinne ist hier also die Erzählung einer Ethik als Aufgabenziel verstanden: Es soll das Ethos einer Gruppe zu umgreifen versucht werden, aus dem heraus Tun und Lassen ihrer Glieder erwächst. Ethik wird also weit gefaßt als Gegensatz zu bloßer Leberstecherei.

Damit aber ist nur erst eine Seite berührt, denn bäuerliche Ethik ist nicht aus sozialem Leben allein abzuleiten. Bäuerliche Gemeinshaftskultur ist keine „primitive“ Gemeinshaftskultur, sondern jeweils individuelle-historische Gruppenkultur. Bäuerliche Gemeinshaftsethik ist nicht die Gemeinshaftsethik einer primitiven Kulturstufe, auf der Moralität weitgehend in Soziabilität besteht. Bäuerliche Ethik ist vielmehr in hohem Maße Ethik auf der Basis einer „Bildungsmelancholie“ im Scheler'schen Sinne¹³. Sie trägt weit aus christliche Prägung. Sie ist also jeweils in der Verquickung beider Komponenten voranzusetzen und aufzudecken. Und wiederum darf der christliche Faktor nicht in einer schematischen Allgemeinheit angefaßt werden. Konfessionelle Unterschiede der christlichen Religiosität sind für das Verstehen verschiedener ethischer Anschauungen in den vom Christentum berührten Kulturen wichtig. Mehr noch: historisch gewordene Nuancierungen desselben Bekenntnisses lassen in der Ethik der betreffenden Volksgruppe beachtliche Spuren. So ist z. B. der aszetische Zug der Lebensführung in manchen Gegenden auf die tiefgreifende Wirkung einer pietistischen Bewegung zurückzuführen. Es bleibt zu bedenken, ob nicht hier die stärksten Wurzeln der Veranschaulichung des Volkslebens verschiedener Völkerteile liegen, die man sonst gern auf das Konto der Rasse oder des „Volkscharakters“¹⁴

¹³ Gerda Walther, Ein Beitrag zur Ontologie der sozialen Gemeinschaften (Suiffers Jahrbuch für Philosophie, Bd. VI), Halle 1923, S. 38.

¹⁴ vgl. Vierkandt a. a. O., S. 394 ff.

¹⁵ vgl. G. Coehn, Ethik und Soziologie, Leipzig 1916, S. 297.

¹⁶ vgl. Max Scheler, Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre, Bd. I, Leipzig 1928, S. 6 f.

¹⁷ Was weiß man überhaupt von dem „Volkscharakter“? Er bezeichnet doch etwas Psychisches. Betrachtung und Deutung von Kulturen aber führt doch allenfalls zu einem Sinn, einem Gehalt, einer Weltanschauung, die selbstverständlich aus dem Fluß psychischen Geschehens sich erhebt, die aber doch nicht mit der Psyche gleichzusetzen ist. Es bleiben somit stets vage Behauptungen, wenn über die „Rasse“, „Rasse“ eines Volksschlages auf Grund einer Deutung der Sitten, Gebräuche, Kulturgüter usw. etwas ausgesagen unter-

A Vorbemerkungen über die norddravensbergische Gruppe

I Die norddravensbergische Lokalgruppe in ihrer äußeren Bestimmung und Bedingtheit

Träger der hier zu untersuchenden Geistigkeit in jenem oben abgesteckten Sinne ist eine bestimmt lokalisierte gegenwärtig lebende Menschenengruppe. Es gilt, sie zunächst als Siedlungsgruppe bekannt zu machen, sie von außen her zu bestimmen und mit den wichtigsten sozialstatistischen Tatsachen zu umstellen. Es wird sich zeigen, wie sich bereits von hier aus richtungweisende Gesichtspunkte für den Verlauf der Untersuchung ergeben.

1. Der geographische Raum

Für die Lokalgruppe im Sinne einer abgerundeten Individualität spielt der ihr zugehörige geographische Raum eine wesentliche Rolle, die aber nicht nur in ihrer Bedeutung gewürdigt, sondern auch in ihrer Beschränkung gezeigt werden muß. Namhafte Soziologen haben immer wieder darauf hingewiesen, daß vor allem soziale Phänomene und geographische Umgebung in ihrem gegenseitigen Bezug faßlich hingestellt werden, wenn zwischen beiden Tatsachen ein Kausalverhältnis bestehend gedacht wird.¹ Geographische Verhältnisse sind auf verschiedensten Gebieten der Geisteswissenschaften für eine Deutung in kausalem Sinn einseitig herangezogen worden. Besteht sind auch folgerndem eines „Volkscharakters“ aus dem geographischen Mittel.² Demgegenüber ist zu betonen, daß eine Bestimmung der ökonomischen Grundlage der betreffenden Gruppe durch die Umgebung nicht zu leugnen ist, daß aber in bezug auf die zwischenmenschliche Beziehung, auf soziale Organisation, auf moralisches und ästhetisches Niveau, auf Kultureinrichtungen und geistige Entfaltung nicht von einem kausalen Bezug der unmittelbaren physikalischen Umgebung gesprochen werden darf.³ Die oft zu einer im Sinne einer *conditio sine qua non* gesteigerte Bedeutung des Raumes darf nicht über den wahren Sachverhalt hinwegtäuschen. Erzeugender Faktor ist allemal Geistes, menschlicher Geist und menschlicher Wille; doch wirken bestimmend und bedingend für die Motive auch geographische Verhältnisse.⁴

¹ vgl. G. Simmel, Soziologie³, München u. Leipzig 1923, S. 460.

² vgl. E. Banse, Die niederdeutsche Landschaft, in: Was ist Niederdeutsch?, Kiel 1928, S. 7 ff.

³ E. W. Roß, Das Buch der Gesellschaft, Karlsruhe 1926, S. 47 u. 68 ff.

⁴ Erst dieser Tatbestand rechtfertigt es überhaupt, wenn man Gemein-

Die Raumbedingungen für die Entwicklung und Bestimmtheit einer Gruppe sind nicht zu unterschätzen, sie spielen unter allen räumlichen sozialen Gebilden naturgemäß bei der Siedlungsgruppe die größte Rolle.

Die Fixiertheit im Raum verleiht dem Siedlungs-Gebilde Ausschließlichkeit und die Einzigkeit der Existenz dieser Art. Der scharf abgegrenzte Existenzraum erhöht die innere Einheit der Gruppe. Innere Dorfkommuningshörigkeit wird oft empfunden als jenes Ganze, wie es durch die zum sinnlichen Zeichen ermachtene Grenze zusammengehalten wird. Alle Bewohner der norddravensbergischen Gemeinde Schnaport wissen z. B., daß die Grenze zwischen ihrer Gemeinde und der Nachbargemeinde Holsen da verläuft, wo an der Straße im „Schling“ die beiden hohen Eichen stehen. Auch wie sie dann weiter an den Ländereien hin verläuft, weiß man. Schon dieses „Wissen um die Grenze“ ist für die Einheit des Gebildes, insofern sie eben von den eingeschlossenen Menschen getragen wird, nicht belanglos. Wichtig aber erscheint vor allem: jede Siedlungsgruppe erhält außer durch andere Tatsachen nicht zuletzt in dem Beharren des Territoriums die Kontinuität ihrer Einheit gewährleistet. Es bildet „das dauernde Substrat für allen Wechsel ihrer Inhalte“. Alle historischen Rückblicke und Vergleiche innerhalb einer Gruppe basieren mit auf dieser Voraussetzung.

Simmel hat⁵ darauf aufmerksam gemacht, daß die formale Struktur eines sozialen Gebildes vielfach geformt würde durch die Nähe oder Entfernung, die Ausschließlichkeit oder Vielheit, die das Verhältnis der Gruppe zu ihrem Grund und Boden aufweise, je nachdem sie territorial festgelegt und also Ausschließlichkeit aufzeige oder aber übermäßig sei und also die Möglichkeit eines Kondominiums dieser gleichartigen Gebilde über denselben Raumabschnitt zulasse.

So ist der wesentlichste Bestandteil der formalen Struktur des gemeinsamen Siedlungsgebildes das Verhaftetsein mit dem zugehörigen Siedlungsraum. Es fragt sich, ob nicht auch die „Nähe“ des Verhältnisses zu Grund und Boden die innere Struktur einer sozialen Gruppe wesentlich mitbestimmt. Die unmittelbare Beziehung zu Grund und Boden, die in bäuerlichen Siedlungsgebilden mit der Verursachung gegeben ist, scheint mir das Erlebnis des Heimatraumes zu sein, die in denselben Räume stehen, als gleichberechtigt nebeneinander betrachtet: etwa eine Dorfgemeinschaft neben einer kirchlichen Gemeinde, die beide aus derselben Menschenanzahl auf denselben Terrain bestehen. Wenn ich später abgesehen von der Dorfgemeinschaft die Kirchengemeinschaft untersuche, die in diesem Falle weiterausgreifend mehrere Dörfer umfaßt, so ist das im Grunde daselbe: es herrscht auch hier ein Übergreifen der einzelnen Gemeinshaften, die als Gebilde mit eigener Sphäre angenommen werden; die letzten Ursachen beider Gemeinshaften gehen auf verschiedene soziale Funktionen zurück, nicht auf den gleichen geographischen Raum mit seiner Eigenart.

⁵ G. Simmel a. a. O., S. 377.

⁶ Ebenda S. 464 f.

in dem Maße als leichter möglich und tiefer zu verbürgen, als die Naturlandschaft in der Regel leichter ein unreflektiertes Erleben nachzurufen vermag als die behaute Stadt. Das Heimatraumerlebnis im städtischen Siedlungsgebilde, in dem die unmittelbare Arbeitsbeziehung zu Grund und Boden fehlt, hat meist, wenigstens es schon im Einzelfall ebenso intensiv sein kann, doch eine Reihe von Bildungs-erlebnissen zur Voraussetzung. Undem ferner das Heimatraumerlebnis des bäuerlichen Menschen als Naturerlebnis meist immer religiöse Färbung annimmt, ist für ihn die Möglichkeit eines vertieften Erlebens ohne Zweifel größer. Für bäuerliche Lebenshaltung ist dies Heimatboden der Gehässigkeit, des schicksalhaften Verschaffetseins mit dem Heimatboden nicht ohne Bedeutung.⁷

In dem dargelegten eingeschränkten Sinne ist der geographische Raum der norddeutschen Gemeinheitsgruppe als „Schicksalsraum“ zu fassen.

Das Gebiet, das hier in Frage steht, liegt hart am Südrand des Wiehengebirges, das die große nordwestdeutsche Tiefebene gegen Süden hin abschließen hilft und sich von der Westspitze als Fortsetzung der Westberge westwärts zieht, bis es in der Gegend von Osnabrück ausläuft. Ich beschränke mich auf einen kleinen Teil des Ravensberger Sügellandes, nämlich das die Dörfer Holfen⁸, Schnathorst⁹, Bröderhausen¹⁰, Sengern¹¹ mit Suchzen¹² und Gevert-

⁷ Ein so unkompliziertes Inbeziehungsetzen von „Landschaft“ und „Volkscharakter“, wie es uns in Hamers Aufsatz „Die niederdeutsche Landschaft“ S. 7 ff. geboten wird, erscheint mir unstatthaft. Schon eine (wohl bedachtigte) Vertauschung von Qualitätsbezeichnungen in der Charakterisierung der Landschaft und des Volkscharakters, in der der Boden „herb in seiner landwirtschaftlichen Nutzbarkeit“, „anheimelich aber dem Stieb des Spatens“ (S. 12) genannt, irgendeine Charaktereigenschaft aber als „Urart“ bezeichnet wird, in der sich „die unfreunden Ecken (sic!) unseres Bodens“ (S. 20) zeigen, mutet als spießig an; vgl. auch S. 20: „Die Niederstiege verteilen sich auf alle Jahreszeiten, geben dem Jahr etwas Gleichmäßiges und halten damit das Katastrophenhafte anderer Klimate vom Charakter des Menschen fern.“ Vgl. ferner die Ausführungen von der sich im Charakter fortsetzenden „Linie der Landschaft“ (S. 15). Obwohl dauernd nur vom „Einfluß“ eines Volkschlags aus Landschaft, Klima und Rasse deutet und erklärt. Abgesehen von der Verückeltung des Masselements wird hier alles auf den Raum als Ursache zurückgeführt. Man deutet zeitlos. Die Einwirkung geschichtlicher Faktoren auf physisches Geschehen bleibt zu wenig berücksichtigt.

⁸ Im Jahre 1290 als Holfink zuerst belegt; vgl. S. Sallinghaus, Die meistfälligen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern³, Osnabrück 1929, S. 109; Münder-Ravensberger Heimatbuch, Stelesfeld u. Leipzig 1929, S. 263 ff.

⁹ 1261 als Schnathorst zuerst belegt; ebenda S. 90.

¹⁰ Im Jahre 1250 und 1277 als Broder- bzm. Brendertinghausen zuerst belegt; ebenda S. 96.

¹¹ 1290 als Serningen, im 13. Jh. als Senege, im 17. Jh. als Sennigere belegt; ebenda S. 116.

¹² 1266 als Sugter-, Suththerdesa belegt; ebenda S. 104.

dingen¹³ umfassende Kirchspiel Schnathorst. Dieser Gebietsauschnitt ist der über das Gebirge nach Süden hinausragende Südspitze des meistfälligen Kreises Lübbecke mit Ausnahme der Gemeinden Süllhorst und Oberbauerschaft (s. die Karte im Anhang).

Die einzelnen Dörfer, geschlossene Hausensiedlungen¹⁴, liegen in Bodensenkungen und bleiben so voreinander verborgen, wodurch das Selbständigkeitsbewußtsein der einzelnen Bauerschaften innerhalb des Kirchspiels erheblich verstärkt wird. Die genannten Bodensenkungen, „Stiege“ genannt, geben dem Sügelland seine Gliederung. Sie ziehen sich in mehreren Strängen als „Hollerbruch“, „Stieck“, „Gülberstiek“ mit „Wulfsstiek“ vom Abhang des Wiehengebirges nach Süden, um sich südlich von Sengern, vor Gevertingen und Suchzen, in einem Bruch zu vereinigen und sich dann in einem Wiesenzug an dem Mittergut Ulenburg vorbei der Werreniederung einzugliedern. Diese schmalen „Stiege“ bieten den Bauern dieses Gebietes die einzigen Wiesen. Daher ist eine reiche Viehhaltung ausgeschlossen. Damit und mit der sonstigen nur mittelmäßigen Ertragsfähigkeit des Ackerlandes, das hauptsächlich Roggen, Safer und Kartoffeln trägt, hängt das Fehlen eines Wohlstandes, wie wir ihn im Marschland, ja schon in der Mindener Westergenge finden, zusammen.

Nach Norden schließt also der Zug des Wiehengebirges unser Gebiet ab. Die Grenze verläuft über die „Egge“, den Ramm. Der Waldbestand des Berganges ist unter die Höhe der verschiedenen Ortsteile verteilt; jeder größere Bauer, besonders in den nächstliegenden Dörfern Holfen, Schnathorst und Bröderhausen, hat seinen „Bergdahl“¹⁵, aus dem er jährlich sein Brennholz holt, dann und wann auch eine Buche oder Eiche zur Herstellung der Muscheier oder zu Bauzwecken fällt. Im übrigen ist nur noch ganz spärlicher Waldbestand vorhanden.

Der Gebirgszug nötigt zur wirtschaftlichen Orientierung nach Süden. Der Verkehr in das Gebiet regelt sich von dem 11 km südlich gelegenen Hölne und dem 17 km südöstlich liegenden Bad Drenthausen her. Bereits in früheren Zeiten brachte man nach Drenthausen zum „Söltmerke“ (Bezeichnung für das in Drenthausen befindliche staatliche Salinenwerk) häufig Butter zum Verkauf, und noch heute liefert man namentlich Frühkartoffeln nach dort. Ein von dem Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein Osnabrück 1897

¹³ 1290 als Gerebrehtinghausen zuerst belegt; vgl. Sallinghaus a. a. O., S. 100.

¹⁴ Die Gelbmarken werden durch Anwesen zwar oft unterbrochen, meist sind es spätere Siedlungen: „Neubauer“, „Ruhbauernstellen“ und seit Anfang des Jahrhunderts erbaute Häuser von Zigarrenarbeitern. Alte Streusiedlung ist im südlichen Ravensberg häufiger anzutreffen; vgl. R. Martin, Hof und Dorf in Ostwestfalen (Forschungen d. dtsch. Landes- u. Volksk., 24. Bd.), S. 68.

¹⁵ Nach Aussage eines Landmannes in Holfen hängt mit dieser Tatsache zusammen, daß man auf vielen Bauernhöfen in den genannten Orten noch selbst backt, man hat ja das Brennholz.

dem Betrieb übergebenes Wähnen von 0,60 m Spurweite, das eigentlich nur dazu diente, den in einem Stollen in Wallücke, das unweit Schnathorst in einem Paß des Wiehengebirges liegt, gewonnenen Eisenstein nach Kirchslengern an die Staatsbahnstrecke Löhne-Ösnabrück zu befördern, vermittelt auch Post- und Personenverkehr nach Löhne bzw. Kirchslengern. Nach Stilllegung des Stollenbetriebs, die in den Kriegsjahren endgültig erfolgte, ist die Bahn erst 1925 wieder von den Kreisen Lübbecke, Herford und Minden in Betrieb gesetzt und übernommen.

Obgleich infolge des natürlichen Abflusses nach Norden hin das Gebiet ganz dem Süden zugewandt ist, flutet dennoch der moderne Verkehr in einer Entfernung von 10–15 km über Bünde, Löhne, Deynhäusen vorbei und wird durch die Westfälische Worte geleitet, die etwa 20 km von Schnathorst ostwärts liegt¹⁶. Dieser Umstand ist deshalb zu erwähnen wichtig, weil dadurch unser Gebiet bis in die Neuzeit eine Isoliertheit bewahrt hat, die nicht belanglos für die ganze Entwicklung des Volkslebens geblieben ist.

Die Zugehörigkeit des fraglichen Gebietes zu dem südlich gelegenen eigentlichen Ravensberger Land ist ferner dokumentiert durch die Ähnlichkeit des Dialekts. Namentlich sind die Charakteristika der „Westfälischen Brechung“ in dem Dialekt unserer Gegend in größerer Ausdehnung anzutreffen als in dem des übrigen Mindener Gebietes, und damit ist eine größere Ähnlichkeit des Schnathorster Dialektes mit dem Ravensbergischen als mit dem nördlich des Wiehengebirges erreicht¹⁷. übrigens sprechen alle Bewohner des Gebietes mit geringen Ausnahmen einiger Geschäftsleute und Beamten plattdeutsch. Was die Differenzierung des Dialekts der einzelnen Dörfer des Kirchspiels für die Geschlossenheit der einzelnen Dorfgemeinschaften bedeutet, darauf wird an anderer Stelle zurückzukommen sein¹⁸.

Die bisher dargelegten Tatsachen der Südorientierung unseres Gebietes dürften es bereits rechtfertigen, es für volkskundliche Betrachtung dem „Ravensbergischen“ zuzuzählen. Denn politisch¹⁹ hat

¹⁶ Die Schienenstränge verfolgen hier eine schon alte Handelsstraße, die Maas und Rhein mit Lübeck verband; vgl. W. Schinkel, Die wirtschaftliche Entwicklung von Stadt und Land Herford, Bünde 1926, S. 26. Nach L. Liesmeyer, St. Aug. Weiße, Gütersloh 1921, S. 27 u. W. Wellpott, Aus der Geschichte Eidinghausens und seiner Umgebung (Sammlg. heimatsgeschl. Aufsätze des Bad Deynhäuser Anzeigers und Sageblatts, 2. Jahrg.) S. 69 führte allerdings der Hauptstrom in der Schnathorster Gegend über das Gebirge.

¹⁷ über die ravensbergische Dialektfrage vgl. Fr. Wrede, Bericht über W. Wenkers Sprachatlas des deutschen Reiches (Muz. f. deutsches Altertum 21, S. 268); ferner: Hartwig, Von den Mundarten in Minden-Ravensberg (Minden-Ravensberger Heimatbuch, Stiefelsfeld u. Leipzig 1929) S. 273 ff. und Schwammeyer, Der Kaufmann der Ravensberger Mundart von Eidinghausen, Münsterer Dijs. 1908.

¹⁸ f. unten S. 139.

¹⁹ über die politische Vergangenheit vgl. S. Lämpel, in: Minden-Ravens-

unser Gebiet nie der Grafschaft Ravensberg zugehört, sondern dem Bistum und späteren Fürstentum Minden. Schnathorst war Vogtei von Reineberg, einem der fünf fürstlichen Ämter: Petershagen, Schlüsselburg, Hausberge, Rahden und Reineberg. Und noch 1715, als Minden wie Ravensberg bereits über 60 Jahre gemeinsam unter brandenburgischem Regiment standen, fühlten sich die beiden alten Landschaften keineswegs als membra unius capituli, wie es der Große Kurfürst gewünscht hatte, vielmehr legen die Stände gelegentlich der Vereinigungsbestrebungen Friedrich Wilhelms I.²⁰ Protest ein und weisen u. a. auch auf den „Unterschied der Bewohner in vielen Stücken“ als gegen die Vereinigung sprechend hin²¹. Heute besteht in dem Bewußtsein der Bewohner unseres Gebietes kaum ein Unterschied hinsichtlich des Volksschlages. Ja man rückt vielmehr innerlich vom „Nichterberger“, dem Bewohner jenseits des Gebirgszuges, eher ab, als von denen, die „doan unner“, also weiter südlich im Ravensberger Lande über die Grenze des alten Fürstentums Minden bei Kirchslengern und Löhne hinaus wohnen. Schnathorst, heute zum Kreise Lübbecke gehörig, hat denn auch zeitweilig, von 1816 bis 1831, mit dem heute zum Kreise Herford abgetrennten alten Mindener Gebiete Mennighüffen, Löhne, Gohfeld, Quernheim und dem alten Ravensberger Territorium zusammen ein Verwaltungsgebiet, den Kreis Bünde, gebildet²². Auch bei der Wahl für das Erfurter Volkshaus um die Mitte des vorigen Jahrhunderts²³ wählte Schnathorst mit dem südlichen Kreise Herford und den Ämtern Schildebese, Seeper, Zöllnbeck und Brackmebe vom Kreise Wielefeld zusammen. Die Zuordnung unseres Gebietes zu Ravensberg ist also den natürlichen landwirtschaftlichen Bedingungen gemäß auch auf politischem Gebiet im Laufe der Zeit vorübergehend erfolgt. Volksskultureller Betrachtung gliedert sich das in Frage stehende Gebiet durchaus dem Ravensbergischen ein. Für das südlich angrenzende Mennighüffer Gebirg unter der Herrschaft der Hohenzollern, Wielefeld u. Leipzig 1909, S. 1 ff. und Schrader und Krieg im Minden-Ravensberger Heimatbuch, S. 11 ff., 43 ff.

²⁰ vgl. C. M. F. Gulemann, Ravensberger Markwürdigkeiten, Minden 1747–52, S. 120.

²¹ vgl. Lämpel a. a. O., S. 31.

²² vgl. Lämpel a. a. O., S. 61; ferner handschriftliche Schnathorster Gemeindefronik: „Im Jahre 1816 wurde die Regierung zu Minden definitiv organisiert und auch die Landrätlichen Kreise bestimmt, und kam Schnathorst, das das Glück hat, den Freiherrn von Bories (= v. Bories) zu dem Landrathe erhalten zu haben, mit zu dem Bänder Kreise. Mit dem Ende des Jahres 1831 ging der königl. Landrätliche Kreis Bünde, wozu bisher das Kirchspiel Schnathorst gehörte, ein, und mit dem 1. Januar 1832 wurde dieses Kirchspiel dem königl. Landrätlichen Kreise Lübbecke vereinigt. Auch wurde das königl. Landgericht zu Quernheim aufgehoben, und das Kirchspiel Schnathorst gehört seitdem zu dem Bezirk des königl. Land- u. Stadtgerichts Lübbecke. Der Herr Landrat des Kreises Lübbecke, Freiherr von dem Busche-Münch zu Benkhausen besuchte am 20. Febr. diese seinem Kreise neu beigegebene Gemeinde.“

²³ f. Lämpel a. a. O., S. 75.

rein bäuerliche Betriebe, und zwar liegen hier die größten Höfe des Kirchspiels.

Die dichteste Besiedelung weisen Schnathorst und Zengern auf. Bröderhausen zeigt die geringste. Die Siedlungsdichte, die verhältnismäßig hoch ist, geben folgende Zahlen wieder:

Ort	1925	
	pro km	□ km
Schnathorst	182	
Zengern	182	
Suchzen	156	
Solfen	128	

Den bisherigen Angaben, die über das Äußere der uns interessierenden Sozialwesen orientieren sollen, hat sich ein Überblick über die soziale Schichtung zuzugesellen, der sich für den Verlauf der späteren Betrachtung als besonders wichtig erweist.

Eine Gegenüberstellung der Anzahl der Hausnummern und der Zahl der Haushaltungen zeigt, daß die ersten Ziffern hinter den zweiten jedesmal nur um ein Geringes zurückbleiben. Bedenkt man, daß eine Anzahl Familien in Feuerlingshäusern („Lüttjen Hüfjerrn“) wohnt, die also durch Hinzufügung des Wortes „bei“ zu der Hausnummer des betreffenden Hofes in das Hausnummernsystem des Ortes eingereiht werden, so ergibt sich, daß jede Familie, von den zur Miete („teo de Siener“) Wohnenden abgesehen, ein eigenes Anwesen besitzt:

Ort	1925	
	Hausnummern	Haushaltungen
Schnathorst	179	209
Zengern	188	193
Suchzen	12	18
Solfen	120	145
Bröderhausen	61	66

Die Unterschiedspanne in der Größe des Besitzes ist allerdings sehr beträchtlich, die größten Höfe verfügen über einen Besitz von 40 ha, die kleinsten Besitztümer oft über nicht mehr als ein paar Morgen und darunter ²⁵:

²⁵ Der großbäuerliche Besitz ist auch im weiteren Kreise Lübbecke derart zerstückelt, daß nur 9 Prozent des landwirtschaftlichen Bodens Besitzungen von mehr als 20 ha angehören; vgl. N. Martiny a. a. O., S. 310.

biet, das ebenfalls alles Mindere Territorium darstellt, ist diese Zuordnung gelegentlich bereits vorgenommen ²⁴.

2. Bevölkerungstafeln

Die numerische Begrenzung der Gruppe, die den eben abgesteckten Raum als Heimat erlebt, zeigt beim Rückverfolgen in die Vergangenheit eine verhältnismäßig große Konstanz. Das Gebiet gehört nicht zu den ländlichen Gegenden, die infolge wirtschaftlicher Umstellung, etwa durch Aufblühen einer mächtigen Industrie im eigenen Bereich oder in nächster Nachbarschaft hervorgerufen, einen raschen Aufstieg und regen Zugang erfahren haben. Ich wies bereits auf die Stabilität des Gebietes hin. Auch die Einführung der Zigarrenindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts bedeutete hier keinen umgestaltenden Eingriff. Das liegt in der Eigenart der Organisation begründet, von der an anderer Stelle noch zu sprechen ist ²⁵. Der Bevölkerungszuwachs rekrutiert sich nahezu ganz aus der größtenteils am Ort verbleibenden, sich ansiedelnden eigenen Nachkommenschaft. Die Bevölkerungstabelle zeigt folgendes Bild:

Ort	1849	1858	1861	1905	1910	1918	1919	1928
Schnathorst	697	705	694	928	1004	1054	1003	1124
Zengern	701	722	733	1004	991	990	891	1103
Suchzen	634	584	620	654	725	738	691	788
Solfen	388	362	369	328	352	356	334	373
Bröderhausen	2420	2373	2416	2914	3180	3256	3033	3494

Aus den Zahlen ist ersichtlich, daß die Gemeinden Solfen und Bröderhausen fast auf dem Stande der Mitte des vorigen Jahrhunderts stehen geblieben sind. Es sind die Bauerschaften, die den landwirtschaftlichen Charakter reiner erhalten haben. Auch haben hier größere Abwanderungen von Bauernjöhnen nach Posen, Brandenburg, Schlesien usw. am Schluß des vorigen Jahrhunderts eingesetzt ²⁶. Die Bauertschaft Suchzen ²⁷ mit Gewerdingen zählt auch heute noch fast nur

²⁴ vgl. E. Schöneweg, Kutschbau und Garnspinnerei in der Sittte, Sprache und Anschauung des Ravensberger, Münchener Dtsch. 1911, S. 89, 91. — Die dem Kirchspiel Schnathorst zugehörigen fünf Gemeinden haben einen einheitlichen Zusammenhang gebildet. Solfen erhielt z. B. erst 1887 eine eigene Schule, Bröderhausen erst 1912. Eigene Friedhöfe erhielten Solfen erst 1904, Bröderhausen erst 1927. Selbst Zengern besitzt einen eigenen Friedhof erst seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

²⁵ s. unten S. 107 ff.
²⁶ Namentlich von Bröderhausen erfolgte eine Abwanderung nach Posen. Die Kolonisten haben dort eine eigene Siedlung unter dem Namen „Bröderhausen“ gegründet. Auch nach Brandenburg und Amerika erfolgten Auswanderungen.

²⁷ Einiges über die Geschichte Suchzens s. Ravensberger Blätter, 24. Jahrg. (1904) S. 37.

Ort	Zahl d. Bef. über 30 ha		über 8 ha		über 2—8 ha		unter 2 ha	
	1	—	25	30	30	—	120	—
Schnathorst	1	—	25	30	30	—	120	—
Zengern	—	—	20	25	25	—	120	—
Suchßen	3	—	3	1	1	—	5	—
Solfen	—	—	15	10	10	—	30	—
Bröderhausen	—	—	25	30	30	—	60	—
	4	—	88	96	96	—	335	—

Die in den ersten beiden Rubriken aufgeführten Besitzungen zählen als eigentliche Bauernhöfe. Die Durchschnittsziffer des Besitzes ist 15—20 ha. Es handelt sich also um kleimbauerliche Betriebe, um so genannte zweispännige Höfe. Die in der dritten Spalte angezeigten Anwesen werden als „Subbauernstellen“²⁹ bezeichnet. Ihre Besitzer besaßen durchschnittlich so viel Land, als für eine Wirtschaft von zwei Kühen benötigt wird; je nach der Größe des eigenen Besitzes haben sie von den größeren bäuerlichen Betrieben Land gepachtet. Den größeren Teil der vierten Gruppe stellen jüngste, meist erst seit der Einführung der Zigarrenindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts entstandene Ansiedlungen. Auch unter diesen „Arbeitern“ befinden sich noch manche, die ein paar Morgen Eigenland besitzen und unter Eingepachtung einiger weiterer Morgen eine Kuh halten. Der Rest entfällt auf Geschäftleute, Sandwerker und Feuerlinge.

Gast alle Zigarrenarbeiter haben neben dem Gartenland zum Gemüsebau noch ein Feldland, das die Kartoffeln für den eigenen Bedarf, daneben auch noch Roggen zur Schrotp- und Mehlermahlung einbringen muß. Reicht der eigene Besitz nicht, so hat man einen halben Morgen oder auch mehr gepachtet. Das über zehn Morgen fassende Pfarrland und der Besitz einiger ausgestorbener Höfe ist ganz an kleinere Leute verpachtet. Es gibt kaum ein Haus dieser Gegend, in dem man nicht ein oder mehrere Schweine mästet und schlachtet, und in dem man nicht die zum täglichen Gebrauch erforderliche Milch von eigenen, meist zwei Ziegen erhält. Diese „kleinen Leute“ finden ihren übrigen Erwerb in der Zigarrenindustrie. Neben Fabrikarbeit in mehreren Filialen, die von Ortseingewesenen geleitet werden, herrscht in weitem Maße Heimarbeit. Aber fast nur die Jugend — schulerntwachsene Jungen und Mädchen — arbeitet auf den Fabriken, den „Buden“³⁰.

Sinnlich der sozialen Gliederung ergibt sich also eine Dreiteilung: Bauern, Subbauern und kleine Leute (Zigarrenarbeiter)³¹ wohnen nebeneinander. Von der Tatsache aus, daß jeder der in unserem Gebiet wohnenden „Arbeiter“ ein Eigenheim mit ein wenig Landwirtschaft besitzt, ergibt sich für sie eine wichtige Eigenart:

²⁹ vgl. oben S. 9, Anm. 14.

³¹ Nur wenige Arbeiter fahren als Maurer nach Serford und Bielefeld oder als Tischler zu Möbelfabriken im Mennichhäuser Gebiet. Zwei im Stück liegende Ziegeleien beschäftigen ebenfalls eine geringe Anzahl von Bewohnern.

sie sind sämtlich Landwirte und nehmen an der in bäuerlicher Arbeit wurzelnden Haltung der Bauern weitgehend teil. Wichtig ist vor allem, daß die meisten von einem im Ort liegenden größeren väterlichen Anwesen stammen oder aber mit Besitzern eines solchen verchwägert sind. Insofern alle teilhaben an einer spezifisch bäuerlichen Haltung, spreche ich von den Bewohnern unseres Gebietes unterjochlos als von „bäuerlichen“ Menschen. Die Berechtigung dafür wird sich zeigen. Dennoch ist für die Betrachtung im einzelnen auch hier die soziale Schichtung von großer Wichtigkeit: es gilt, stets alle Lebensäußerungen unter diesem soziologischen Aspekt zu schauen, um Nuancierungen in bezug auf Frömmigkeit, Weltanschauung und Ethos nicht zu übersehen. Volkskundliche Betrachtung hat häufig ent weder nur die eine Schicht, auch da, wo sie nicht die einzige war, ins Blickfeld gezogen und so soziale Gemeinschaft zerrissen oder aber unberechtigterweise schematisiert, indem man sich weniger dem lebendigen sozialen Gebilde zuwandte, als der Struktur eines bäuerlichen Typs.

Es bleibt noch einiges über die politische Einstellung und über die Konfession zu sagen. Der Kreis Sübbecke gehört zu den Gebieten Westfalens, die aus politischen Rücksichten mit größter Mehrheit der Rechtsparteien hervorgehoben pflegen. Erst nach dem Kriege hat auch die Linke mehr Anhang gefunden. Groß ist die Wählerzahl der als „national“ und „christlich“ bezeichneten Parteien. Ich teile die Wahlergebnisse von 1912, 1919 und 1928 mit:

1912

Ort	Konfervat. (Stiermann)	Christl.-Soz. (Mütter)	Lib. (Stiel)	Soz. (Stülinger)
Schnathorst	36	65	55	13
Zengern	44	63	49	18
Suchßen	56 ³²	13	45	4
Solfen	3	21	9	1
Bröderhausen	139	162 ³³	158	36

National-Verammlung 1919

Ort	D. N. D. P.	D. V. P.	Soz. P. D.	Dem. P.
Schnathorst	174	126	101	53
Zengern	150	157	114	20
Suchßen	115	90	42	45
Solfen	67	39	41	4
Bröderhausen	506	412	298	122

³² Stiermann ist Hofbesitzer in Solfen.

³³ Die „Stöcker-Partei“ hat in Ravensberg viele Anhänger gehabt. Bei der Verschmelzung mit der Deutsch-Nationalen Volkspartei kamen sehr viele Zigarrenarbeiter zur D. N. D. P., die von ihnen ö. Z. noch heute gemißt wird.

Ort	Christl.-Soz. Bewegungsm.	Sozialdemokraten	Nationalsozialisten	Christl.-nat. Bauern- u. Landw. P.	Christl. Volkspartei	Christl. Volkspartei	Christl.-Sozialpartei	Christl. Volkspartei	Demokraten	Kommunisten	Linke Kommunisten	Unpolitische Liste	Allgemeine Volkspartei	Zentrum
Schnaathorst	135	39	46	27	22	15	5	2	6	1	1	1	1	—
Zengern	34	114	124	15	5	10	—	8	6	4	3	—	—	—
Sachsen	—	7	18	15	9	1	—	—	—	—	—	—	—	1
Sachsen	53	24	22	45	76	14	10	4	1	1	5	—	—	—
Bröberhausen	12	44	6	21	10	3	—	—	—	—	—	3	—	—
	234	228	216*	197	148	51	39	15	14	13	5	5	4	2

Unser Gebiet ist altes protestantisches Land³² und bis heute rein evangelisch geblieben. Mit Ausnahme eines Zugzogenen sind alle Bewohner lutherischer Konfession. Wer es weiß, welche Bedeutung Arbeit und Religion im bäuerlichen Leben haben, sieht nach der Skizzierung der äußeren Daten unserer Gruppe die Voraussetzungen einer Einheitlichkeit der inneren Haltung und somit der Möglichkeit eines Sichauswirkens in weitgehender gemeinschaftlicher Bindung gegeben. Die Eigenart der Industrialisierung der untersten Schicht läßt selbst diese teilhaben an der Arbeit an eigener Scholle und verbürgt so, ungeachtet der irrationalen Werte dieser Arbeit, das Band landwirtschaftlicher Interessengemeinschaft. Die reiflose konfessionelle Übereinstimmung verhindert eine Zersplitterung in kirchlicher Hinsicht und bietet Gewähr für die Möglichkeit der tiefsten Grundierung menschlichen Zusammenlebens in kultivierter Gemeinschaft. Wie weit die Wirklichkeit diese gegebenen "Chancen" ausgenützt zeigt, wird deutlich zu machen sein.

II Die norddramensbergische Lokalgruppe in den Grundzügen ihrer geistigen Struktur

Nicht nur bei einer individuellen, auch bei einer sozialen Wesenheit strebt betrachtender menschlicher Geist eine letzte Einheit anzusetzen, eine Homogenität der Lebenseinheiten anzunehmen, eine

³² Erst in jüngster Zeit findet, namentlich in Zengern, die nationalsozialistische Partei großen Anhang.
³³ s. unten S. 24.

"Mitte" zu suchen, denn „jedes Lebendige hat seine Mitte“³⁶, „Mitte als Herzpunkt des Lebens, als Beziehungspunkt lebendiger Gestalt, als Ausgang und Rückkehr schwingender Bewegung“³⁷ gefaßt. Auch für bäuerliches Leben muß es letzte Wurzeln geben, deren Lebendigkeit Ausstrom eine gewisse Dauer seiner spezifischen Struktur verbürgt. Sie für ein bestimmtes Gebiet bloßzulegen und ihre Auswirkung an den verschiedenen Lebenseinheiten und in den verschiedenen Lebenskreisen, in denen jeder Mensch steht, zu verfolgen, soll hier versucht werden. Doch mögen zuvor durch eine kurze Bestimmung auf die Wurzeln bäuerlichen Lebens überhaupt einige Richtungskonstanten festgelegt werden. Ich habe sie bereits oben kurz angedeutet. Hier mögen sie in besonderer Hinsicht auf unser Gebiet genauer gegeben werden.³⁸

Wir glauben, daß das Besondere der Haltung des bäuerlichen Menschen gespeist wird aus seiner Wertart und seiner Frömmigkeit, oder vielmehr aus einem Letzten, das beides in gegenseitiger Durchdringung enthält. Wenn der Bauer den Pflug in seine Scholle setzt und in der Hoffnung auf neues Ernten neues Erden beginnt, dann drängt sich ihm mit einer Unmittelbarkeit, wie wohl bei keiner anderen Berufarbeit, das Gefühl auf, daß alles Gelingen letztlich unabhängig sei vom eignen Tun. Und dieses Gefühl schwingt, wenngleich es nicht immer zum Bewußtsein gelangt, stets latent mit. Am Anfang und Ende der Arbeit des Bauern steht Gott. Der Bauer, auf eigenem Grund und Boden sesshaft, freut sich seines Besitzes, ist stolz auf sein Werk. Aber er rechnet nie ohne stillschweigende Anlehnung eines Faktors, der außerhalb aller Berechnung liegt, auf den aber letztlich alles ankommt; der Bauer rechnet nie ohne Gott. Bäuerliche Arbeitsethik, bäuerliche Lebenshaltung überhaupt, kann ohne Beachtung des tiefen Verwurzelteins im Religiösen nie verstanden werden.

Neben dieser metaphysischen Verankerung ist eine aus seiner Arbeit erwachsene Bindung von Mensch zu Mensch über den Kreis der Nächsten hinaus zu beobachten. Das Nebeneinandersein in gleicher Zweckhaftigkeit in Haus, Hof und Feld wächst sich aus zu selbstver-

³⁶ vgl. Romano Guardini, Der Gegenfals. Versuche zu einer Philosophie des Lebendigen-Konkreten, Mainz 1925, S. 251.
³⁷ Ebenda S. 251.

³⁸ über die Art eines solchen methodischen Vorgehens s. S. Freyer a. a. O., S. 136: „Wir schaffen vielmehr, indem wir die Einheit der Individualität denken, von Anfang an ein einheitliches spontanes Zentrum . . .“; S. 137: „Auch eine Gesamtkultur ist eine Individualität . . .“; S. 138: „Aber daß in all diesen formgewordenen Sinngehalten der Einheitspunkt der Gesamtkultur mitsächlich und als ihr wesentlicher Kern vorhanden ist — das muß allerdings behauptet werden, wenn die Gesamtkultur als eine geistige Einheit gedacht werden soll . . .“; S. 145: „Auch wenn ich einen individuellen Charakter verfolge, setze ich fürs Erste voraus, daß ein einheitliches Zentrum, durch gewisse Qualitäten bestimmt, vorhanden sei, beziehe darauf alle Züge, stärke diese Voraussetzung logisch, indem ich sie durchführe und habe sie gerechtfertigt, wenn das Verfolgen gelungen ist.“
 Sagemann, Bäuerliche Gemeinschaftskultur in Norddramensberg.

ständig erscheinender Arbeitsgemeinschaft, die sich zu Zeiten der Arbeitshäufung auf den Kreis der aus der Siedlungsgemeinschaft hingezogenen Hilfskräfte ausdehnt. Die allen Dorfinsassen gemeinsame Arbeitsbeziehung zum Grund und Boden gemährestet inneres Versehen und schafft mehr als eine bloße Untereffengemeinschaft³⁹. Vürgendwo scheint die Nachbarschaft in ihrer Funktion unersetzbarer als in bäuerlicher Gruppe. Ohne Wissen um diese weitgehende soziale Bindung wird man der Aufdeckung bäuerlichen Wesens gleichfalls nicht gerecht. Gelegentliche Selbstherrlichkeit des einzelnen, Nachbarschaftsfeindlichkeiten und Prozesse dürfen nicht über die Tatsache dieser großen sozialen Gebundenheit hinwegtäuschen. Gemeinschaft heißt hier weder Stöckelung noch vollständige Einmütigkeit in allen Stücken, sondern bedeutet die Art dauernder innerer Verbundenheit der Lebensgemeinschaft einer bäuerlichen Sozialgruppe, „deren Glieder ihr ganzes wirtschaftliches, soziales und geistiges Leben miteinander teilen“⁴⁰, die nicht „geschlossenen“ wird, in die vielmehr jedes einzelne Glied hineingeboren wird. Säußliche Arbeitsgemeinschaft, Nachbarschaft, dörfliche Gemeinschaft und kirchliche Gemeinschaft liefern in ihrer übergreifenden Architektur den einheitlichen Bau bäuerlichen Gruppenlebens. In viel höherem Maße als sonst ist hier Weltanschauung Angelegenheit der Gruppe und Ethik Gemeinschaftsethik.

Indem wir unsere Gruppe in allen Lebenslagen aufsuchen und auch ihr Kulturgut einer geistbeutenden Betrachtung unterziehen, suchen wir beide bäuerliche Haltung bestimmenden Eigentümlichkeiten in ihrer speziell von diesen Menschen zugebilligten Reichweite zu erkennen. Beides, religiöse und soziale Gebundenheit glaube ich in der betreffenden Sozialgruppe besonders betont zu sehen und durch deren konkrete Aufdeckung umsomehr das Zentrum ihres Ethos zu treffen. Infolge der historischen Gegebenheit einer religiösen „Erweckungsperiode“ verdient das religiöse Leben in seiner spezifischen Färbung ein besonderes Interesse; natürliche Stöckelheit und die Art geschlossener Siedlung, dazu ein aus der Religiosität fließender Drang nach reger kultivierter Gemeinschaft lassen den Gemeinschaftscharakter der Gruppe noch stark betont erscheinen.

Für historische Erkenntnis allgemein wie auch besonders für die Begründung der geistigen Einstellung einer bestimmten sozialen

³⁹ Es ist mir bekannt, daß manche unserer Bauern im letzten Kriege bei der Besetzung eines bäuerlichen Dorfes oder von Gehöften auf Grund einer unmittelbar gefühlten Solidarität mit den Bewohnern, deren Höfe und Äcker vernichtet wurden, die Traglast erlebten, gerade diese Menschen als Feinde beizubehalten zu müssen. Derselbe Grund liegt vor, wenn sich Kriegsgefangene, die von Haus aus Bauern waren, in ganz kurzer Zeit als Arbeiter auf unseren Bauernhöfen so einlebten, daß sich manchmal eine Art von Familienband zwischen deutschen Bauern und Gefangenen knüpfte.

⁴⁰ H. Stierkandt a. a. O., S. 223 u. S. 220 ff.

Schicht ist nun vielfach auf die Bedeutung der Selbstbiographie hingewiesen⁴¹. Lebensbeschreibungen bäuerlicher Menschen von schreibgewandten Zeitgenossen sind auch für volkskundliche Forschung als wichtiges Hilfsmittel gelegentlich empfohlen⁴². Für die fruchtbare Heranziehung von Autobiographien aber gelten auch hier die ihnen eigenen Schwierigkeiten. Will man nämlich Selbstbiographien zur Begründung einer sozialen Schicht heranziehen, um aus ihr gewissermaßen den „Typus“ herauszuschälen, so ist zu bedenken, daß der Typus des Arbeiters etwa oder — was uns hier angeht — des bäuerlichen Menschen keine Selbstbiographien schreibt. Und man hat mit Recht zur Vorsicht ihrer Verwendung gemahnt⁴³. Gaben wir so etwas wie eine Selbstbiographie aus dieser Schicht, so ist der Schreiber ihr meist schon entwichen und also atypisch. Das gilt in gesteigertem Maße für die bäuerliche Schicht.

Wenn ich an dieser Stelle eine kurze Aufzeichnung eines noch lebenden Angehörigen der von mir untersuchten Gruppe anfüge, so muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie ohne meine Anregung nicht geschrieben worden wäre⁴⁴. Der Schreiber weiß allerdings nichts über den Zweck der Verwendung. Es handelt sich um einen Angehörigen der dritten Schicht der von mir oben abgegrenzten sozialen Stufen. Er ist in Schmalhorst geboren und hat außer der Zeit seines aktiven Militärdienstes und des Weltkriegs stets in seiner Heimat gelebt. Er entstammt kleinbäuerlichen Verhältnissen, ist dann in die Zigarrenindustrie gekommen und dort wegen seiner geistigen Regsamkeit allmählich zu leitender Stellung gelangt. Er hat nur die Volksschule besucht. Die Notizen zeigen, was dem Schreiber aus seinem Leben bemerkenswert erscheint und wie er es auffaßt. Obne also den Anspruch zu machen, typisch für die ganze Gruppe zu gelten — uns kommt es ja auch weniger auf die Herausstellung eines Typs als auf die des geistigen Stiles einer sozialen Gruppe an —, sollen sie hier ebenfalls nur in wegweisendem Dienste für die weitere Untersuchung stehen. Es ergibt sich allerdings auch in anbeacht des religiösen Blickpunktes dieser selbstbiographischen Skizze als eine der wichtigsten Aufgaben zu sehen, in welcher Färbung das Religiöse im Leben unserer Gruppe eine Rolle spielt, um von hier aus zur Erschließung ihrer im gemeinschaftlichen Leben betätigten Ethik zu gelangen:

⁴¹ vgl. etwa Hans W. Gruhle, Die Selbstbiographie als Quelle historischer Erkenntnis (Erinnerungsgabe für Max Weber, München u. Leipzig 1923), S. 157.

⁴² vgl. G. Roth, Heft. Bl. f. Bk. XXI, S. 41 und: J. Schmitz, Dtsch. Wissch. V, S. 756

⁴³ vgl. dazu Hans W. Gruhle a. a. O., S. 175 ff.

⁴⁴ Die Anregung erstreckte sich jedoch nur darauf, daß ich ihn bat, das Bemerkenswerte aus seinem Leben aufzuzeichnen. Daß meinem Anliegen in diesem Falle Raum gegeben wurde, habe ich einem Zufall und einigen besonderen hier nicht zu erörternden Umständen zu verdanken.

Auch ernstere Gespräche hörten wir da des Abends. Es wurde von den früheren Pastoren erzählt: vom Johann Heinrich Volkering, von P. Seippel und vielen anderen, ich habe da gute Eindrücke von behalten. Gute Vorfälle sagte ich auch, wenn im Sommer namentlich ein Gewitter über uns hielt und wir versammelten uns in der Wohnstube. Der Vater sagte dann ein Lied vor, welches wir zusammen sangen, wie z. B.

Straf mich nicht in deinem Zorn,

Großer Gott verschone,

Ach laß mich nicht sein verlor'n,

Nach Verdienst nicht lohne.

Aber wie immer, so vergaß ich es leicht wieder. Nun mußte ich Soldat werden, das machte mir viel Freude. Ich wurde aber mit viel Ermahnungen erlassen. Meine Mutter warnte vor dem Kartenspielen, ich weiß noch, das sie sagte: Wenn am Tische Karten gespielt würden, dann läge der Teufel unter dem Tische. Ich bin mit Leib und Seele Soldat gewesen. Ich habe dabei viel gelernt fürs Leben. Es waren dieses die besten Jahre meines Lebens und als ich als 40jähriger noch den Krieg mitmachen mußte, wenn auch nicht im vorderen Treffen, bin ich wieder ein ganzer Soldat gewesen und mein glühender Patriotismus will mir auch nicht aus den Knochen. Was habe ich da viel mit der Eisenbahn gefahren. Bin ziemlich im deutschen Vaterlande herumgekommen und darüber hinaus. Ich habe das Gute gesehen, aber auch die Gefahren. Ich habe in den Kriegsjahren oft zurückgedacht an unsere lieben Pastor D., der uns im Konfirmandenunterricht so viel Stieber und Stibelstellen auswendig lernen ließ. Wie manchem Krieger wird dieses auf dem Schlachtfeld Trost im Sterben gebracht haben, er hatte einen Schatz im Gedächtnis, ohne erst darnach zu suchen. Je länger ich nun im Mannesalter stehe, je mehr komme ich zu der Erkenntnis, was Römer 7, 18—19 heißt.

Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Auf den vielen Irrwegen auf denen ich wandele, sehe ich aber immer mehr den Weg, der mich zum Ziele führt, von dem es in der Schrift heißt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich. Der Gott der Gnade, der mich bisher so geleitet, wolle mich durch seinen Geist stärken und tüchtig machen, daß ich Frucht bringen möge, die da bleibet, Frucht für die Ewigkeit. Das ist mein Wunsch und mein Gebet.

Ein Minden-Kavensberger

Mus meinem Leben

Wenn ich die 54 Jahre meines Lebens zurückdenke, so muß ich bekennen: „Viel Gnade und wenig Frucht.“ — Von Jugend auf hat es bei mir nicht an guten Vorfällen gefehlt, die aber bald wieder schwanden. In der Schule mußte ich oft Strafe der Lehrer hincnehmen, wegen meiner Frivolität, Neigung zu allen dummen Jüngensstreichen. Obgleich die Schule das nicht bot, was heute geboten wird, so hätte ich doch mehr lernen können, wenn ich mehr bei der Sache gewesen wäre. Meinen Eltern danke ich es, daß sie mich so früh in die Zucht hielten. Ich spürte immer einen Drang, hinaus in die Welt zu kommen. Wenn ich die Ruhe hürere und ich hörte in der Ferne die Eisenbahn rollen, dann habe ich oft gedacht: Könnte ich doch auch mal mitfahren, dieses war mir aber nicht eher vergönnt, bis ich schon ein paar Jahre aus der Schule entlassen war. Im 14. Lebensjahr wurde mir das Leben doch schon ernst. Wir hatten einen besonders ernstlichen und umfangreichen Konfirmandenunterricht 2mal in der Woche 2 Stunden und im Sommer jeden Sonntag nachmittags Gottesdienst (Kinderlehre). Wir mußten den ganzen Katechismus mit Fragen und Antworten auswendig lernen; dazu fast jede Woche ein Lied aus dem Gesangbuch, Pfalter und Stibelstellen nicht wenig. In dem Konfirmandenunterricht ist mir der Glaube an den dreieinigigen Gott, an Gott den Vater, der uns geschaffen, an Gott den Sohn der uns erlöst, an Gott den Heiligen Geist, der geheiligt hat, so tief ins Herz gelegt, daß mich ihn keiner nehmen kann. Die Konfirmation hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht und ich habe vor allem den Wunsch, in meiner Sterbestunde so frei und mit solchen Frieden im Herzen zu sein wie an diesem Tage. — Dann begann der Ernst des Lebens! — Am liebsten hätte ich einen anderen Beruf gelernt, als den von meinen Eltern umgebenen, um heraus zu kommen aus dem elterlichen Hause in eine andere Umgebung. Aber meine Eltern haben es durch Gottes Fügung besser gemerkt als ich, so daß ich heute sagen kann: Es war für mich, auch im Irdischen voran zu kommen der einzig richtige Beruf. Ich hatte nun, wenn ich auch in schlechte Gesellschaft kam in meiner Arbeitsstätte, doch zu Hause immer einen Halt und die Furcht vor meinen Eltern, auch das Zuhören zu einem Jünglingsverein hat mich vor den schlimmsten Gefahren bewahrt. Da es hier keine Wahn in der Nähe gab, auch noch keine Fahräder, so kamen wir selten aus unserm Dorf heraus. Die Wirtshäuser wurden selten besucht, das ließen auch schon die älteren jungen Leute nicht zu. Wenn man erst an die 20er kam und wurde mehrpflichtig, dann konnte man sich dies schon erlauben. Abends mußten wir pünktlich zu Hause sein, doch gingen wir im Winter ab und zu in die Strickstube bei den Dorfknäcken. Es gab im Dorfe 3—4 Gruppen Jungen und Mädchen nach dem Alter gruppiert. Diese Strickstube war eine Versammlung als Ersatz für die Spinnstube, die damals seltener wurde. Da wurde denn auch eine Stunde getarnt auf der Seele beim Spielen der Zieh- oder Mundharmonika. Dabei meistens in Holzschuhen, da die Eltern das Anziehen der Schuhe wegen der knappen Geldverhältnisse nicht immer gestatteten. 10 Uhr mußten wir aber dann zu Hause sein. Nun kam es vor, daß es eine größere Spinnerel gab im Nachbardorfe oder umgekehrt. Diese dauerte aber immer 11—12 Uhr. Das war dann nicht so einfach die Erlaubnis von den Eltern zu bekommen. Sonntags durften wir nur bis Dunkelwerden ausbleiben. Der Vater hatte dann Zeit auf uns näher einzuwirken, er las dann oft ein Stück aus der Bibel vor und wir sangen zusammen ein Lied. Viel Freude machte es mir, wenn ein Nachbar oder ein Verwandter abends bei uns war und es wurde von alten Zeiten erzählt. Wenn dann vom Kriege 64, 66, 70/71 erzählt wurde, dann dachte ich, wärst du man erst Soldat.

terifizieren. Diese christliche Komponente ist zwar die stärkste innerhalb volkstümlicher Frömmigkeit, nicht aber die einzige. Zu der erlebnismäßigen Verarbeitung eines von oben sich Senkenden tritt das feste Sichgehendmachen eines von unten Wachsenden, und das ist in gewissem Sinne überzeitlich, und man hat es besser mit „primitiv“ als mit „heidnisch“ bezeichnet. Christlicher und primitiver Volksglaube in gemeinsamer Wirkksamkeit ergänzen sich zu einheitlicher Volksfrömmigkeit. Um ein Bild der Frömmigkeit unserer bäuerlichen Gruppe zu erhalten, werden wir beide Komponenten zu betrachten und in ihrer Tragweite wie gegenseitigen Beschränkung und Durchdringung zu merken haben. — Wir haben eine christliche Kirchen- und Dogmengeschichte, aber wir besitzen keine Frömmigkeitsgeschichte. Deutsche Volkskunde ist in erster Linie berufen, einer Geschichtsschreibung deutscher Frömmigkeit wenigstens für die Volksschicht, die volkskundlicher Forschung als Objekt dient, das erforderliche Material zu liefern.

2. Nordravensbergische Volksfrömmigkeit

a) Christlicher Volksglaube in Nordravensberg

Es ist betont worden, daß bäuerliche Frömmigkeit der Gegenwart vor allem christlicher Lehre verpflichtet ist. Um in unserem Gebiete die besondere eigene Färbung der Religiosität, soweit sie im christlichen Grunde ruht, zu erkennen, empfiehlt es sich, ein kurzes Bild von einer im vorigen Jahrhundert im Ravensberger Lande sich auswirkenden religiösen Bewegung zu geben, die das religiöse Leben der Gegenwart noch zum großen Teil trägt und bestimmt. Wir haben dieser Bewegung pietistischer Art umfomehr unser Interesse zu schenken, als nicht nur der „christliche“ Bestandteil in der heutigen Frömmigkeit unserer Leute von hier aus in seiner Eigenart zu verstehen ist, sondern insofern gerade sie auch religiöse Vorstellungen und Bräuche „primitiver“ Charakters fast radikal erstickt zu haben scheint. Was an Resten da ist, wurde in weitem Maße unmittelbar mit dem Komplex christlicher Glaubensvorstellungen in enge Beziehung gebracht.²

² vgl. Hans Naumann, über vergleichende Volkskunde und Religionsgeschichte (Fahrbuch für hist. Volksk., I. Bd., 1925), S. 19 ff. — über primitive Religion und Volksfrömmigkeit vgl. auch Seiler, Der Katholizismus, München 1922, S. 161 ff.

³ vgl. Seiler, Das Gebet, München 1923, S. 5.

⁴ Die Behauptung Naumanns (a. a. O., S. 33 f.), daß die Bewohner dörflicher Bezirke im Sinne einer nur leichten christlichen Verschönerung des primitiven einzig *pacani* bleiben, trifft jedenfalls für unser Gebiet nicht zu. Der spezifische Charakter der Frömmigkeit unserer Leute ist christlich. Wo selbst hier bei einer genetischen Analyse, wie sie Naumann vornimmt, primitive Züge zu erweisen möglich wäre, da handelt es sich meist um bereits in der historischen Entwicklung des Christentums assimiliertes primitives Gut. Es stellt sich unserem Dörfler nicht mehr als Erfüllung eines primitiven Bedürfnisses dar. Was er nicht mit dem Vorstellungsbereich christlicher

B Zur Ethik der nordravensbergischen bäuerlichen Siedlungsgemeinschaft

I Die religiösen Grundlagen für die Lebenshaltung der nordravensbergischen Gemeinschaftsgruppe

1. Volksfrömmigkeit

Es ist noch heute in volkskundlichen Einzeldarstellungen, soweit man in ihnen auf bäuerliche Religion eingeht, eine fast durchgehende Erscheinung, daß man unter der Bezeichnung Überglaube allerlei Glaubensvorstellungen und Gebräuche, die aus dem Rahmen christlicher Religiosität herausfallen sollen, zusammenstellt, um sie dann womöglich als heidnisch zu erweisen. Ein derartiges einseitiges Herausstellen des Überglaubens vermittelt von Volksfrömmigkeit eine vollständig falsche Vorstellung. Gegen rationalistische Überschätzung des „Überglaubens“ innerhalb volkskundlicher Religiosität ist durchaus Front zu machen: historische Bedingtheit deutscher Volksfrömmigkeit erklärt ihren eminent christlichen Charakter. Will man also die Frömmigkeit irgendeiner Volksgruppe charakterisieren, so ist von ihr ein abgerundetes Bild zu zeichnen, in dem vor allem der christliche Faktor gebührend berücksichtigt wird. Neben dem christlichen Bestandteil dürfen allerdings die Züge des Volksglaubens nicht übersehen werden, die anderen, älteren Kulturschichten entstammen. Nur wenn so beide Faktoren beachtet und in ihrem gegenseitigen Verhältnis gezeigt werden, ist die Gewähr vorhanden, kein verzerrtes Bild vom Volksglauben zu erhalten.

Was zunächst die christliche Seite deutscher Volksfrömmigkeit anbelangt, so ist zu beachten, daß jede lebendige Religiosität aus der Polarität von kirchlichem Dogma und volkstümlicher Andacht zu bestehen ist. Bei der Begründung der christlichen Komponente bäuerlicher Religion kommt es daher darauf an zu sehen, in welcher Stärke und Eigenart die ganze lehrhafteste Welt christlichen Glaubens in eigenem Bezirk erlebt ist. Es ist somit jeweils zu versuchen, die christlich-religiöse Glaubenswelt bäuerlicher Schicht als Frömmigkeit, d. h. als die dieser bestimmten Volksgruppe erlebnismäßig eigene Gestaltungsart des christlichen Dogmenkreises zu charakterisieren.

¹ vgl. etwa Hüfer, Beiträge zur Volkskunde II, Warburger Programm 1898, S. 382.

1. Die historischen Voraussetzungen ravensbergischer christlicher Volksfrömmigkeit

Schon bald nach der Christianisierung der Engern wurde in unserm Gebiet das Bistum Minden gegründet. Ihm gehörte in der folgenden Zeit auch der heutige Kreis Lübbecke an, während das südlichere Ravensberg größtenteils dem Bistum Baderborn unterstand. Die Reservation drang in Minden wie im Stiftsland Herford früher als im Ravensbergischen. Bereits in den 20er und 30er Jahren des 16. Jahrhunderts beginnt in Minden die kirchliche Neuerung, in Herford erst in den 50er Jahren. Das Landgebiet kam langsam nach, am Ende des 16. Jahrhunderts scheint das Lutherium sich auch hier überall Bahn gebrochen zu haben, wenn auch Luther eine insonderheit von Erasmus verfertigte Kirchenordnung für das Kleinliche Ravensberg, die 1582 bestätigt wurde, noch „böses Deutsch und böses Evangelium“ genannt hatte¹⁰. Die Geistlichen des Gebietes stammen in der nächsten Zeit fast alle aus Minden-Ravensberg. Schnathorst stellt den zwölften Pfarrer der evangelischen Gemeinde auf der Neustadt in Herford¹¹. Die Gegenreformation war für das Gebiet völlig machtlos, seit Minden (1659) in den Händen der Schweden war¹². Mit dem brandenburgischen Regiment beginnt dann eine Periode ruhiger Entwicklung auch in kirchlicher Hinsicht. 1720 erhalten Minden und Ravensberg ein gemeinsames Konsistorium¹³.

biblischer Lehre vereinen kann, hat er weitgehend geopfert. Wo man heute irgendeinen Brauch oder eine Gepflogenheit als ein Musterbeispiel sich neu durchsetzender „primitiver“ Vorstellung hinzustellen sich bemüht, wäre zuerst zu untersuchen, wie weit sie geglaubt wird. Ich habe feststellen können, daß es sich in unserm Gebiet fast jedesmal um im Grunde tote Dinge handelt, die nur noch mitgeschleppt werden, aber aus dem Bereich lebendigen Volksglaubens gänzlich herausfallen. Wirklich „Primitives“ lebt nur noch ganz spärlich. Aber auch das Christentum unserer Leute zeigt keine vorherrschende primitive Färbung (vgl. Seiler, Der Katholizismus, S. 165 f.) sondern trägt eben stark bildungsreligiösen Charakter.

¹⁰ vgl. Eichhoff in: Minden-Ravensberg unter der Herrschaft der Hohenzollern, S. 92 f.

¹¹ vgl. S. S. Sagedorn, Entwurf vom Zustand der Religion bei der Reformation in Absicht der Grafschaft Ravensberg I (Stiefelsfeld 1747), S. 59.

¹² vgl. Eichhoff a. a. O., S. 92 f.

¹³ vgl. Sagedorn a. a. O., S. 60.

¹⁴ Ebenda S. 60.

¹⁵ Ebenda S. 129.

¹⁶ Es war Christian Kupfemeier, der 1682 Prediger an der Neustädter Kirche in Herford wurde. Er hatte in Klostsch studiert, war vier Jahre „Sofmeister“ eines „Edelmannes“ und dann bis zu seiner Übersiedelung nach Herford sieben Jahre Hausprediger des jenseits des Wiehengebirges liegenden Rittergutes Habdenhausen. Er starb 1698 (s. Sagedorn a. a. O., S. 183 u. 198).

¹⁷ vgl. Eichhoff a. a. O., S. 94.

¹⁸ Ebenda S. 95.

Gebräuche aus katholischer Zeit haben sich noch lange gehalten¹⁴. 1682 wurde in Söllnbeck noch lateinisch gesungen¹⁵. 1730 werden auf Veranlassung Friedrich Wilhelms I. von dem Superintendenten Althoff Fragebogen ausgelassen, durch die katholische Messe, etwa das Vorhandensein von Kasel-Chorröcken, lateinischen Liedern oder das Absingen von Evangelien und Episteln usw. festgestellt werden sollen, um gegen sie vorzugehen¹⁶.

In derselben Weise puritanischer Aufklärung hat dann der Pietismus gewirkt. Allerdings hat er dafür die Grundlage einer tief innerlichen christlichen Frömmigkeit geschaffen, die besonders für Ravensberg, durch die Erweckungszeit des 19. Jahrhunderts neu gestärkt, bis in die Gegenwart wirkt. Der hallische Pietismus, der durch einige tüchtige Prediger nach dem Ravensbergischen verpflanzt wurde, hat die Zeit des Rationalismus in aller Stille überdauert, um dann im 19. Jahrhundert mächtig angefaßt zu einer „Bewegung“ zu werden. In Stiefelsfeld wirkte unter dem Einfluß der hallischen Theologie Israel Clauser¹⁷, in Bersmold die Pastoren Röhning und Ubeling, ebenfalls vom Hallenser Pietismus stark beeinflusst. Hier scheint im 18. Jahrhundert bereits der Pietismus den Charakter einer *laetitia* Bewegung angenommen zu haben: das Minden-Ravensberger Konsistorium fordert, weil die Bewegung Aufsehen erregte, einen ausführlichen Bericht von jedem Geistlichen¹⁸. Die wirksamste Persönlichkeit in der Frühzeit des ravensbergischen Pietismus aber ist Friedrich August Weihe, der von 1761 bis 1771 in Gohfeld, einige Stunden von Schnathorst entfernt, im Sinne pietistischer Frömmigkeit wirkte¹⁹. In der Gemeinde Gohfeld herrschte ein diesen Ideen ziemlich fernstehendes Leben, dem Alkohol war man sehr zugewandt, Familienfeste endeten sehr häufig in Wöllerei und Schlägerei, der Aberglaube war allerorten groß. Durch ergreifende

¹⁴ vgl. Sagedorn a. a. O., S. 88: „Es ist nicht unbekannt, daß verschiedene Gebräuche der römisch-katholischen in vielen evangelischen Kirchen und Gemeinden lange zurückgeblieben sind . . .“

¹⁵ Eichhoff a. a. O., S. 96.

¹⁶ Die Fragen für sämtliche Geistliche Ravensbergs s. bei Eichhoff a. a. O., S. 99 ff. — Nicht nur im äußeren Gottesdienst, vor allem in der Frömmigkeit, in der Glaubenswelt leben natürlich alte katholische Reste lange fort, vgl. z. B. die Bemerkungen Sagedorns a. a. O., S. 30 über den Festfeuer glauben: „ . . . dergestalt sind die Flammen des Festfeuers unter den Protestanten gedämpft und in ihrem Lehrgelände völlig ausgelöscht worden. Indessen scheinen noch in den alten und übrig gebliebenen Stiftungen, die zum Teil von den Selbsten herrühren, gleichsam die alten Furtaken und Rollen . . .“

¹⁷ vgl. Eichhoff a. a. O., S. 103; ebenfalls Dietrich Aug. Nische, Joh. Heimr. Solkenings, Gütersloh 1919, S. 36.

¹⁸ s. Eichhoff a. a. O., S. 104; Riesmeyer, Weihe, S. 69 f.

¹⁹ vgl. Eichhoff a. a. O., S. 104 ff.; Riesmeyer, Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des 19. Jahrhunderts, Bd. 1, Cassel 1902, S. 28 ff.; vor allem das Lebensbild Weihe's von Riesmeyer (s. S. 10, Anm. 16).

Nachbargemeinde von Schnathorst, fruchtbar wirkte. Sie waren die
festen Zeugen in der Zeit des Rationalismus²³.

Schnathorst scheint erst von der zweiten Welle des ravensbergischen
Pietismus tiefer erfaßt zu sein. Die zweite Bewegung, legt ein mit
der Wirksamkeit Johann Heinrich Volkenings. Man kann
begreifen, wie das Herz der Stillen im Lande, deren Gemeinshaft-
sünden überall verboten waren, und die sich einer schnüffelnden
Polizei ausgelegt mußten²⁴, höher schlug, als die Kunde von dem
müßigen Bekerner durch Ravensberg scholl. Nun schien die Zeit der
durch den Rationalismus erfolgten Verdrängung christlich-kirchlichen
Lebens zu Ende zu gehen, von der ein Stiller im Lande, Jürgen Koch
aus Söhne, klagte: „In unserer Gegend gehen die gläubigen Prediger
einer nach dem anderen hin. An ihre Stelle treten aufgeputzte
Vaternen²⁵, und in der jener bekannte ehemalige preußische Offizier
Karl von Schischky²⁶, der nach seinem Abschied in Baldorf bei Stolpo
lebte und sich dort den Quäkern angeschlossen, in einem öffentlichen
Gottesdienst in Baldorf ausrief: „Ihr armen Schafe dauert mich, ihr
habt einen falschen Propheten!“²⁷.

Den Aufstakt einer neuen Zeit brachte der Jubiläumstag der
Reformation im Jahre 1817. In diesem Tage veröffentlichte der
Kieler Pastor Claus Harms 95 Thesen, in denen er dem Rationalismus
aufs schärfste Kampf anlagte. Auf Volkening haben diese Thesen, wie
wir wissen, einen tiefen Eindruck hinterlassen²⁸. Er wurde dann die
Seele einer neuen mächtigen Erweckung im Ravensberger Lande²⁹.
Als Volkening 1825 nach Schnathorst kam, fand er es in einem
„Zustand trauriger Vernachlässigung“³⁰. Der Amtsvorgänger soll mit
seinen Söhnen ein „miltes Leber“³¹ geführt, eine Tochter sich „an
einen Warrigelöhner gehängt“ haben. In der Schnathorster Ge-
meindechronik meldet er über den Stand der Gemeinde nichts, ver-
breitet sich aber ausführlich über seine Söhne, von denen es zwei
zu Offizieren brachten, und von denen der eine wegen besonderer

²³ Ausführlicheres s. bei L. Tiesmeyer, Die Erweckungsbewegung in
Deutschland, Bd. I, S. 26 ff.; ferner bei Tiesmeyer, Friedr. Aug. Weihe,
S. 106 ff. und Eckhoff a. a. D., S. 105 ff.

²⁴ So wurden z. B. einst Boten der Herrenhuter kurzweil in Haft
gesetzt, und Volkening selbst wurde, als er mit seinem Vater einer Erbauungs-
stunde betetwohnt hatte, eines Tages im Spritzenhaus zu Blashheim ein-
gesperrt.

²⁵ s. Eckhoff a. a. D., S. 110.

²⁶ über ihn s. Tiesmeyer, Erweckung, S. 30; ferner Rothert im Evan-
gelischen Monatsblatt, 88. Jahrg. (Witersloh), S. 102 ff.

²⁷ s. Tiesmeyer, Erweckung, S. 31; vgl. Rothert a. a. D., S. 102.

²⁸ Weihe a. a. D., S. 21 ff.

²⁹ vgl. Die treibenden Kräfte der Ravensberger Erweckung vor hundert
Jahren (Ev. Monatsblatt, 88. Jahrg.), S. 187 ff.

³⁰ vgl. Tiesmeyer, Erweckung, S. 33.

³¹ Weihe a. a. D., S. 26.

Predigt und vorbildlichen Wandel bewirkte Friedrich Aug. Weihe
allmählich Änderung. Bald strömten selbst aus Nachbargemeinden
große Scharen herbei, und die sonntäglichen Kirchgänger mögen in
ihren verschiedenen Ortskirchen ein recht buntes Bild abgegeben
haben. In jenen Tagen kam es vor, daß etwa ein Musiker, der bis-
her zum Tanz aufzuspielen pflegte, seine Geige zerstückte und zur
Kelle des Maares griff²⁰. Weihe predigte auch manchmal in Nachbar-
gemeinden, und die Bewegung blieb keineswegs örtlich beschränkt.
Von dem Hochgefühl der Leute, die in der Bewegung standen, zeugt
das „Gedicht“ des P. Umkimeyer in Werther, das uns Tiesmeyer²¹
mittelt:

Aus Zion brach zu fernem Leuten
Der schöne Klang vor alters her.
Aus Gohfeld kam zu unsern Zeiten
Ein Licht und drang bis an das Meer,
Besonders auf Westfalens Gründen,
Durchs Ravensbergische und Minden,
So daß es in die Kerne kam
Von Burglau bis nach Amherdam.
Sein Gohfeld gleich der neuen Erde,
Die Gott bestimmt für jene Welt,
Hier weidete die Christenherde;
Es ward ein wahres Gottesfeld,
Wo Gottes heilige Saaten standen,
Wo Menschen hörten, suchten, fanden
Die Weihe, die sie selig macht,
Den Weg, der sie dazu gebracht.

Besonders charakteristisch für die Bewegung ist der gemeinshaft-
liche Zusammenfluß auch außerhalb des Gottesdienstes, der aller-
dings nur so lange aus einem Gegenstand zur Kirche heraus erfolgte,
als man von der örtlichen Sangel nicht das „rechte“ Evangelium ver-
kündet glaubte. In diesen Erbauungsgemeinschaften, den Konven-
tikeln, pulsierte starke lebendige Volksfrömmigkeit. Nicht nur Sonn-
tagmittags, auch an Abenden in der Woche kam man zusammen,
trotzdem diese Zusammenkünfte von der Regierung streng unterlag
waren²². Sie sind in der folgenden Zeit des Rationalismus die
Hüterinnen pietistischer Frömmigkeit gemessen, bis sich diese auch
wieder die Rangeln eroberte.

Die religiöse Erweckung knüpft in jener Frühzeit weiter an
Namen wie Hilmar Ernst Krausenbusch, Weihe's Schwiegersohn,
Pastor Sartog, der in Söhne und später in Herford wirkte, an Pastor
Sambach in Exter, an Edler in Gütersloh und nicht zuletzt an den
ehemaligen Söbner Friedrich Wilhelm I. und späteren Evangelisten
Löhmann, der in den Konventikeln in Würde und Mennighüssen, der

²⁰ Tiesmeyer, Weihe, S. 93.

²¹ Ebenda S. 97.

²² Ebenda S. 98 ff.

Zapferkeit bei Smolensky vom Kaiser Bonaparte zum Adjutanten ernannt wurde. Wir hören aber an anderer Stelle³², daß die Söhne des Pfarrers mit den Bauernburschen die Sonntage bis spät in die Nacht bei Kartenpiel und Branntwein zugebracht hätten. Nicht besser sei es in den Bauernhäusern zugegangen, und im Winter seien die Spinnstuben „wahre Bräustätten der Unsitlichkeit“ gewesen.

Wenn diese Nachrichten zutreffen, so muß Volkenings Wirken einen ungeahnten Umschwung des Lebens in unserer Gemeinde erzielt haben. Zwar hatten die Bauern wohl zuerst mehr Interesse daran, daß der weiße Pfarrhof und die Pfarracker und -wiesen in Ordnung kamen; es fehlte nie an freimilligen Arbeitern, und das leere Pfarrhaus füllte sich mit allen möglichen Vorräten. Aber allmählich interessierte man sich auch für die eigenartigen Predigten, ja man wurde von ihrer volkstümlichen Sprache³³ ergriffen. Bereits im Sommer 1825 wandern Sonntags auch aus den Nachbargemeinden Kirchgänger nach Schnathorst, um Volkening zu hören. Die Kirche wird sehr bald zu klein, man stand sogar draußen auf dem Kirchhof vor den offenen Türen. Selbst aus dem fernen Puppischen kamen sie zu Fuß schon Sonnabends angepilgert, um dem Zeugen einer neuen Zeit zu lauschen³⁴. Auch die Kinderlehre am Nachmittage wurde nun von älteren rege besucht, ein Brauch, der sich bis in die jüngste Zeit erhalten hat. Besonders Frauen, die dem Morgengottesdienst nicht betwohnen können, besuchen noch heute gern diese Kinderlehre. Gegen die Spinnstuben ging Volkening rigoros vor, indem er sie einzeln im ersten Winter persönlich auseinandertrieb.

Bald aber schon verlor Schnathorst den Mann, an den sich die große religiöse Erweckung des vorigen Jahrhunderts in Ravensberg knüpfte. Zwei Angehörige der Gemeinde Gütersloh, der Schußmacher König und der Leiter einer Privatschule Menkhoff, der während des schulfreien Sommers christliche Traktate in Minden-Ravensberg verbreitete und Volkening in Schnathorst kennengelernt hatte, mußten bei einer Pfarrwahl ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß Volkening nach Gütersloh berufen wurde. 1827 zog er dort ein³⁵, und nun begann auch in Gütersloh das religiös kirchliche Leben neuen Aufschwung zu nehmen³⁶. Wie nachhaltend Volkenings Wirken in Schnathorst gewesen war, zeigt die uns hinterlassene Nachricht, daß sich nicht nur die Gütersloher Gemeinde zahlreich zum Gottesdienst einfand, sondern daß im Laufe des nächsten Sommers „aus weiter

³² f. Nische a. a. D., S. 26.

³³ Volkening kamnte aus dem auf der Nordseite des Gebirges liegenden Hille, war der Sohn eines Winbauers und kamnte daher das Volk der Gegend und seine Art zu reden sehr genau.

³⁴ vgl. das Gesichtliche bei Nische a. a. D., S. 27 f.

³⁵ Ebenda S. 43 ff.

³⁶ Gasse und Wachspredigt f. Co. Monatsblatt, 82. Jahrg., S. 225 ff.; vgl. die Anm. dafelbst.

yerne, besonders aus Schnathorst und Umgegend, viele fast sonntäglich zu seinen Predigten“³⁷ erschienen. In Gütersloh greift Volkening nun auch den Missionsgedanken auf, der dann in der folgenden Zeit sehr mächtig im Ravensberger Lande wurde³⁸. 1830 gründete Volkening den Ravensberger Missions-Gesellschaft³⁹, und fünf Jahre später fand in Steinbagen das erste Missionsfest in Westfalen statt. Gerade der Missionsgedanke griff bald auch in der Schnathorster Gemeinde Platz und schon 1849 feiert Schnathorst unter Seippel das erste Missionsfest⁴⁰. Es muß ein erhebendes Volksfest gewesen sein. „Unter Sang und Klang langten so starke Zugänge von Festgenossen von allen Seiten und von weither an, daß der Morgengottesdienst an zwei Stellen gehalten werden mußte, in der Kirche und im Kreien. Volkening predigte morgens und nachmittags an der Stelle, wo er bereits 25 Jahre zuvor gestanden hatte“⁴¹.

Große Bereitschaft für Volkenings Predigten fand sich auch in Völlenbeck, wohn er 1838 überlebete, wenn dort auch anfangs ebensolche Zustände herrschten, wie sie von Schnathorst berichtet werden⁴². Auch nach Völlenbeck kamen die Leute Sonntags aus der weiten Umgegend, und der Andrang war zu Zeiten so groß, daß Polizei aufgestellt werden mußte, um den Völlenbeckern die Kirchplätze zu sichern⁴³. Seit 1844 ging Volkenings Wirken immer mehr in die Weite, überall fanden sich Freunde und Helfer. Schon zur Zeit, als Volkening in Schnathorst stand, arbeitete im benachbarten Hülthorst sein „Haus- und Herzengstreund“ Kummüller⁴⁴, der dann nach Preußisch-Odenkorf kam. In Wünde wirkte Friedrich Gottlieb Schröder, der Begründer des „Evangelischen Monatsblattes“, das noch heute zur Seküre in vielen Häusern der Schnathorster Gemeinde gehört. Seippel wirkte nach seiner Schnathorster Zeit in Rehme, Heinrich Adolf Diefelkamp in Vockhorst. War das Laienelement in Minden-Ravens-

³⁷ Nische a. a. D., S. 45.

³⁸ Genaueres darüber Nische a. a. D., S. 49 u. 51 ff.; vgl. auch Co. Monatsblatt, 80. Jahrg., S. 36 ff.

³⁹ Genaueres darüber ebenda S. 57; Eckhoff a. a. D., S. 117.

⁴⁰ vgl. Budde, Zeugen und Zeugnisse aus dem christlich-kirchlichen Leben von Minden-Ravensberg im 19. Jahrhundert (Beitel b. Stelefeld 1899), S. 24.

⁴¹ Ebenda S. 25. über das erste Missionsfest berichtet die Schnathorster Gemeindechronik: „Nachdem es dem Herrn gefallen, viele Seelen in der Gemeinde zum geistlichen Leben zu erwecken und bei der Gemeinde Liebe zur Mission zu wirken, wurde im Mai d. J. hierfest eine Missionsfeier veranstaltet, zu welcher sich morgens schon so viele und so zahlreiche Festgenossen eingefunden hatten, daß kaum die Hälfte der Festgenossen in die Kirche kommen konnte. Nachmittags vergrößerte sich noch die Zahl der Festgenossen und es wurde an diesem Tage viel geistlicher Segen über die Gemeinde ausgegossen.“

⁴² vgl. Nische a. a. D., S. 124 ff.

⁴³ vgl. Liesmeyer, Erweckung, S. 89.

⁴⁴ f. Nische a. a. D., S. 166 ff.

berg auch zurückst nicht in dem Maße wie im Siegerlande Träger und Leiter der Bewegung, so fanden sich doch auch hier zahlreiche Männer des Volkes, die in gleichem Sinne mit den Geistlichen wirkten⁴⁵. Sie predigten auf Missionsfesten, besuchten Kranke und waren vor allen Dingen die Leiter der Bibel- und Erbauungsstunden; denn gegen die Mitte der 40er Jahre fand sich im Ravensberger Land kaum noch eine Gemeinde, in der nicht solche Konventikel bestanden, die also nun ganz im Einklang mit den Pfarrern das religiöse Gemeinheitsleben pfllegten. Manche Bauernstube sah da eine Schaar Männer und Frauen eifrig um ein Bibelwort oder eine Predigt von Harnms oder Hofacker bemüht. Im Sommer fand man sich in Schnathorst wie auch wohl anderorten auf einer geräumigen Diele⁴⁶ zusammen. Man sprach plattdeutsch und betete plattdeutsch. 1847 schreibt das Mindener Sonntagblatt⁴⁷: „Das Konventikelwesen im hiesigen Kreise übte eine greift auf eine sehr beunruhigende Weise um sich, die Menschen werden durch künstliche Mittel in religiöse Fieberdauer verlegt, mit jedem Tage treten die Führer der Konventikel rückwärts auf, es steht das Schlimmste zu befürchten, wenn die Regierung nicht energisch einschreitet.“

Se mehr Anhänger der Bewegung jedoch auf den Kanzeln standen, um so mehr nahm das Konventikelwesen ab. Ende der 60er Jahre fließt der Strom der Erweckungsbewegung in den geordneten Bahnen der kirchlichen Ordnung; das religiöse Leben aber ist weiter rege und von unmittelbarer Kraft. Die Gründung von Jünglings- und Jungfrauenvereinen, von Posaunenchor, die Einführung der „Missionsharfe“, einer Sammlung geistlicher Lieder, alles Schöpfungen des „Pietistengenerals“ Volkening, erfolgten in eben der Sorge und Absicht, die Bewegung in geregelte Bahnen zu leiten. Und gerade in diesen Vereinen ist ernstes christlich pietistisches Leben lange, bis zur Gegenwart, gehütet worden. Das von Volkening in Schnathorst angefaßte Glaubensleben hat aber auch sonst bis auf die heutige Zeit als stille Flamme weitergelebt. Es ist nicht richtig, daß Volkenings Wirken in Schnathorst ohne tiefere Wirkung gewesen sei, wie Riesmeyer berichtet⁴⁸. Und nicht alle Nachfolger Volkenings veräuerten die Pflege des erwachten religiösen Lebens. Mag vorübergehend eine Einbuße der Lebendigkeit des religiösen Lebens dagewesen sein⁴⁹, im großen und ganzen ist der Geist aus Volkenings Tagen zunächst stetig gewachsen, bis er seine entschlaf-

⁴⁵ Es kam vor, daß einzelne Pfarrer erweckte Männer die Reichentreden halten ließen; s. G. Monatsblatt, 83. Jahrg., S. 202.

⁴⁶ Anderswo auch in Schulen; vgl. Riesmeyer, Erweckung, S. 45.

⁴⁷ Zitat bei Riesmeyer, Erweckung, S. 41 f.

⁴⁸ Ebenda S. 33 f.

⁴⁹ Vor allem war lange eine starke Oppositionspartei da. Ihr Angriffsobjekt war namentlich in den 50er Jahren der „Enthaltensamkeitsverein“. Die Gegner saßen dann wohl auf der Kirchhofsmauer und sangen, um namentlich den Pfarrer zu ärgern: „Herr Wirt, schenk uns noch einmal ein. Das Gläschen muß noch größer sein!“

ittische Lebendigkeit einbüßte und allmählich erstarrte. Aber noch heute spricht man in den Gemeinden auch von den Pfarrern Maßmann, Geißel und ihrem segensreichen Wirken⁵⁰. Mit dieser Auffassung steht im Einklang, was die Schnathorster Gemeindechronik 1852 meldet: „In der Gemeinde herrscht ein guter religiöser Sinn und der Sonntag wird sehr heilig gehalten. Besuch der Wirtshäuser, Kartenspielen usw. gehören zu den Seltenheiten. Trunkenbolde finden sich in der Gemeinde nicht.“

Die Frömmigkeit dieser so skizzierten Bewegung hat ausgesprochen pietistische Färbung. Sie ist gekennzeichnet durch ein gewissenhaftes Bibelstudium, tief innerliches Gebetsleben, entschlossene Abkehr von allem „Weltlichen“, innige Gemeinschaft mit dem „lieben Heiland“ und eine innig gepflegte freudige Jenfests-erwartung⁵¹. Vor allem spielt der volkstümlich gewendete Begriff der Sünde eine große Rolle. Sünde ist nicht nur Übertretung der Gebote des Dekalogs, Sünde ist auch der Lärm, das Kartenspiel, das Branntweintrinken. Und in jedem Menschenleben muß einmal eine radikale Umkehr erfolgen, eine „Bekehrung“, eine „Erweckung“. Alle Eodempilger befinden sich in zwei Scharen auf zwei Pfaden zum Jenfests: der eine Weg ist der „breite“, der andere der „schmale“. Diesen Gedanken finden wir illustriert auf dem bekannten Wandschmuck von den beiden Wegen zur Ewigkeit, der in Minden-Ramensberg verbreitet ist⁵². Auf dem Wege steht auch das Theater am breiten Wege, es gilt als Stätte der Sünde und der Lust. Von jenem jungen Volke-

⁵⁰ Besonders unter P. Geißel nahm die Bewegung wieder mächtigen Aufschwung, so daß in dem „Gotteshaufe allsonntäglich eine so große Menge von Kirchgängern sich einfand, daß das Gotteshaus sich gedrängt füllte . . .“ (Gemeinchron.).

⁵¹ Alles das lassen 3. B. die Predigten Volkenings anklingen, deren Dispositionen in Auswahl bei Rische a. a. O. S. 84 f. zu finden sind. Volkening predigte über „Die elende Herrlichkeit der Kinder der Welt und das herrliche Elend der Kinder Gottes“; oder über „Die Nichtigkeit des Gebetslebens für den Christen“. Eine andere Predigt hatte als Leitwort „Kleebattier im Himmel“ und führte aus:

- I. unsere Heimat als:
1. Land der Fortkunft,
 2. Land der Sinkunft zum Eigenbesitztum,
 3. Land der ewigen Ruhe, Gottes und seines Volkes.

II. unser Heiland als:

1. der persönliche leibhaftige Herr,
2. der verklarte und
3. der uns verklärende.

III. unsere Verkärten als:

1. die erkennbaren Unfrigen,
2. die Seligen,
3. die ewig Unverfärbaren.

IV. unsere eigene Verkärung.

⁵² Ich fand ihn 3. B. im Schnathorster Kantorchauje und in einer Bauernstube im Dorfe Dankersen bei Minden i. W.

ning hören wir, daß er, als er sich in Minden auf sein Examen vorbereitet und einen kranken Geistlichen unterfügt, eindringlich im Konfirmandenunterricht vor dem Besuch des Theaters warnt. Diesmeyer⁵³ erzählt, wie dann eines Tages ein Mädchen zu Volkenring gekommen sei und ihn gebeten habe: „Herr Randibald, lassen Sie es heute abend einmal keine Sünde sein, daß ich das Theater besuche. Meine Tante ist zu Besuch bei uns, sie will mich mit ins Schauspiel nehmen.“ Erst recht galt der Tanz als Sünde. Es ist mir bekannt, wie auf einer vor dem Kriege in Schnathorst stattfindenden Hochzeit plötzlich ältere Leute zusammenrückten, als sie sahen, wie sich die Jugend anständigte, auf der Diele ein Tänzer zu riskieren. Diese alten Leute waren von dem Pfarrer Weihe, der in den 70er, 80er Jahren in Schnathorst stand, konfirmiert worden. Sie unterhielten sich über das Thema „Tanz und Sünde“; und ein Schärer, der gemeinsam als gar nicht besonders fromm galt, sprach davon, wie es ihm unergötzlich geblieben sei, wie P. Weihe ihnen im Konfirmandenunterricht den Tanz als etwas Sündhaftes hingestellt habe, und daß er bis heute das Tanzen nicht ohne Unwillen sehen könne. P. Weihe pflegte zu sagen:

Jeder Tanz im Kreise rund
Ist ein Sprung zum Höllenschlund!

Neben einem tiefen Sündenbewußtsein steht die Sehnsucht nach Rechtfertigung, zwischen diesen beiden Polen bewegt sich das religiöse Innenleben jener Gläubigen. Mit welcher ernsten Ergriffenheit und tiefen Innerlichkeit auch Männer in jenen Tagen ihr Glaubensleben führten, zeigt ein kleines von Theodor Schmalenbach, Pfarrer in Mennighüffen, verfaßtes Schriftchen „Der alte Valentin“⁵⁴. Valentin stammte aus Todtenhausen bei Minden. Die fromme väterliche Familie stand mit Gleichgesinnten aus Hille, dem Geburtsort Volkenrings, in regem Verkehr. Der 18jährige Valentin, der erst ein „Musbund“ war, wird bekehrt. Hinter dem Backhause auf dem väterlichen Hofe „hat Valentin zuerst in der Stille seine Kniee vor Gott gebeugt und ihn angerufen; damit aber niemand eine Spur davon an seinen Kleidern sehe, hat er zwei Backsteine hingelegt und ist auf denselben niedergekniet“⁵⁵. Valentin wie alle damaligen von der Bewegung ergriffenen Laten sprach von geistlichen Dingen in der Sprache seines bäuerlichen Gesichtskreises, und was er redete, bewegt sich in den oben gezeichneten Anschauungen. So meint Valentin: „Wenn gesagt ist, der Mensch sei schwarz wie ein Schornsteinfeger, so ist noch mehr wahr, der Schornsteinfeger ist nur von außen schwarz, der Mensch ist es durch und durch“⁵⁶. Oder: „Es gibt drei böse Thiere, den Wolf der Eigenliebe, den Dämon der Weltliebe, den Esel der Träg-

⁵³ Diesmeyer, Erweckung, S. 33.
⁵⁴ Sübbeke (Druck und Verlag von St. Werneburg) o. S.; vgl. auch Co. Monatsblatt, 88. Jahrg., S. 202.
⁵⁵ Ebenda S. 5.
⁵⁶ Ebenda S. 9.

heit“⁵⁷. Christus ist ihm „das Schwärze in der Scheibe . . . es dreht sich Alles um diesen Christum“⁵⁸. Valentins Ende wird uns folgendermaßen geschildert: Am 9. September 1880 — es war ein Sonntag — als sämtliche Hausgenossen zur Erbauungsfunde gegangen waren und nur seine verheiratete Tochter bei ihm saß, bat er sie, ihm beihilflich zu sein, er wolle beten. Die Tochter legte ihm die Hände auf den Brustboden, und Valentin vertieß das Bett, um kniend einrige Zeit zu beten. Dann verlangte er ins Bett zurück und war nach zwei Minuten ver-schieden⁵⁹.

Die Spuren dieser Frömmigkeit sind bis heute deutlich. Soweit heutige Volksfrömmigkeit unseres Gebietes in christlichem Grunde ruht, wurzelt sie erstlich in jener Erweckungszeit. Darum erschien es gerechtfertigt und wünschenswert, sie in knappen Zügen zu zeichnen. Wir haben im folgenden bei der Frage nach der Gestalt heutiger christlicher Glaubenswelt aber auch nach Stellen einer nicht dieser Bewegung entstammenden Frömmigkeitsrichtung zu fragen.

2. Die gegenwärtige Gestalt christlichen Glaubens in Nordravensberg

über die Eigenart der Religiosität irgendeiner Gruppe Zutreffendes zu sagen, hat große Schwierigkeit. Das darf den Volkshändler jedoch keineswegs auf den Versuch verzichten lassen, in die tiefsten Schichten des Volkslebens vorzustoßen. Besonders schwer ist es, Äußerlichkeiten wohl ganz unmöglich, einer doch mehr oder

⁵⁷ Ebenda S. 9.

⁵⁸ über andere Männer jener Zeit vgl. S. Budde a. a. O. über Budde selbst schreibt das Westf. Sonntagsblatt, 60. Jahrg., Nr. 12 (1929): „Ein treuer Zeuge des Evangeliums im Ravensberger Land war der Lehrer Budde, geboren 1827, gestorben 1904. Als junger Hilfslehrer an der Schule in Gohfeld kam er zur Erweckung und Bekehrung und rang sich durch zur vollen Sündenvergebung und Heilsgewißheit. In dieser Gemeinde war damals herrliche Frömmigkeit. Unter jung und alt wurde die Frage laut: Wo finde ich meinen Trost für Leben und Sterben? Lehrer Budde und sein Freund Wehmeier, mit samt ihrem Pfarrer Kuhl, dem Vater der Jünglings- und Jungfrauenvereine des Minden-Ravensberger Landes, sah man oft durch die Gemeinde wandern: sie besuchten die Kranken; weilten bei Angehörten und Erweckten. An den Sonntagnachmittagen wurden an mehreren Stellen Bibelfunden gehalten. Auch bei Jünglings- und Jungfrauenfesten war Lehrer Budde ein gern gehörter Gastredner. In seiner schlichten, doch tiefen Weise mußte er die Hörer zu fesseln. Besonders warm wurde seine Rede, wenn er den Heiland den Hörern vor die Seele malte. In einer Ansprache über das Wort: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur“, rief er ihnen zu: Alles wird neu, wenn wir Jesu Eigentum werden, das Erkennen, das Fühlen, das Wollen, die Stellung zur Welt, zu ihren Leiden und Freuden. Man sieht und hört anders, man fühlt anders, man redet anders, man liebt anders, man leidet anders, man haßt anders, man lebt — mit einem Worte — anders und stirbt anders.“

⁵⁹ Sagemann, Bäuerliche Gemeindefskultur in Nordravensberg.

der das Wetter lenkt. Und in einer Zeit der Dürre, die die ganze Ernte in Frage stellt, steigt in ihm vielleicht nur ein betender Geißler auf, während etwa die Bäuerin es auch ausspricht: „Wenn iuse Herrgott doch man Regen schicke!“ (Wenn unser Herrgott doch nur Regen schickte!). Nur wenn er erschüttert durch irgendeinen Schicksalsschlag dasieht, entringt sich auch ihm das Wort: „Dat häff jao sein schollt!“ (Das hat so sein sollen!). Damit aber beugt er sich nicht vor irgendeinem fatum, einer moira, sondern er meint Gott, den er persönlich sagt. In dieser Haltung nimmt ebenso die soziale Schicht der nicht ausgesprochen bäuerlichen Bevölkerung unseres Gebietes teil. Ich habe öfter eine Frau zu ihren Kindern während des Heraufstehens eines Gemitters in der Ernietzeit sagen hören: „Wenn die lairre Vater doch gnädig vöbettaihn laite!“ (Wenn es der liebe Vater doch gnädig vorüber ziehen ließe!). Sie dachte nicht nur an ihren Morgen Broggen und an ihr Haus, denen Gefahr drohte, sie dachte auch an alles Korn, das draußen auf den Feldern des Dorfes stand. Jene gefühlte Abhängigkeit von Gott und jenes Inbeziehungbringen selbst alltäglicher Geschehnisse zu Gott bildet die Grundlage lebensgefählender Frömmigkeit dieser Bemöhrner. Um aber die Gottesauffassung von einem allgemeinen Hintergrunde deutlicher abzuheben, bedarf es einer näheren historischen wie soziologischen Betrachtung.

Da jene geschilderte religiöse Ernietungszeit pietistischen Charakters eine bereits vorhandene ältere Gottesauffassung beeinflusste, nicht aber gänzlich beseitigte, und da ferner die Bewegung bei den sozial Niedrigstehenden, wenigstens in ihren späteren Auswirkungen, größeren Anhang gefunden hat, so ist die Gottesauffassung nicht nur bei demselben Träger schillernd, sondern auch bei den Angehörigen verschiedener sozialer Schichten innerhalb unseres Gebietes verschieden. Jene Gottesauffassung, die Gott als den Richtenden, Gerechten, Böses und Gutes bereits in dieser Welt Vergeltenden faßt, die man auch als alttestamentlich bezeichnet, ist bei unseren Landsleuten sehr wohl anzutreffen. „Gott sitzt im Regimente“, er lenkt die Welt nach seinem Willen. Er sendet gute Zeiten als Belohnung, Unwetter, Krieg und Missetritten als Strafe. „Dat is 'n Strafe van Gott!“, sagen unsere Leute. Daß der verlorene Krieg als Strafe hinzunehmen sei, ist bei ihnen eine durchweg angutreffende Anschauung. Man kennt auch bestimmte Höfe in den Dörfern, auf denen früher „etwas passiert“ ist, und nun ruhet kein Segen da oben“ (ruht kein Segen darauf). Es gilt als eine Erfahrungstatsache: „Gott suchet die Sünden der Väter heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.“ Gott kann aber auch sofort strafen. Und manchmal mag es einen, der unsere Leute nicht kennt, pharisäisch anmuten, wenn er hört, wie sie irgendeinen Unglücksfall, der einen als „nicht fromm“ Weltenden trifft, als „gerechte Strafe“ bezeichnen. Vor allen Dingen gilt Spottter und Kluchen als etwas, das gewissermaßen den Zorn Gottes auf der Stelle herabzieht, und in dem viel

minder in sich gekehrten Volksfrömmigkeit, wie sie in unserem Gebiete herrscht, erkenntnistmäßig näher zu kommen. Ergiebiger und dankbarer dürfte eine solche Untersuchung der religiösen Glaubens- und Vorstellungswelt in Gegenden katholischer Konfession ausfallen, in der sie sich erfahrungsgemäß reichhaltiger objektiviert hat und so einen Zugang der Deutung über Brauch, Gebärde und Zeichen williger offen läßt. In unserem Falle bin ich — soweit es sich eben um die einzelnen Glaubensanschauungen und noch nicht um die soziologische Formung der Frömmigkeit als Gemeinshaftsförmigkeit handelt⁶⁰ — neben dem erfahrungsmäßigen Wissen, das aus innigem Vertrautsein mit den Anschauungen der Leute erwachsen ist, vorwiegend auf immer wiederkehrende Ansprüche angewiesen. Was hier gegeben wird, bleibt nur der Versuch, Hauptzüge der volkstümlichen Frömmigkeit unserer Gruppe festzulegen, und zwar soll das zunächst gesehen durch eine Betrachtung der wichtigsten Bestandteile ihrer christlichen Glaubens- und Vorstellungswelt, um dann die noch vorhandenen Reste einer „primitiven“ Religion — soweit das nicht bereits während der Darstellung des christlichen Elements gesehen ist — kurz besonders zu betrachten.

Es ist bereits darauf hingewiesen, wie gerade die Arbeit des bäuerlichen Menschen dazu angetan scheint, innere Bereitschaft für tiefste Religiosität zu wirken. Dabei muß aber betont werden, daß es mit von anderen Kräften abhängt, ob diese Bereitschaft fruchtbar wird. Sie darf man vor allem die historische Vergangenheit des Frömmigkeitslebens für die jeweilige Gegend außer acht lassen. Bei Voraussetzung der gleichen Kenntnis des Gebietes und der gleichen Vertrautheit mit bäuerlichen Menschen können ganz gegenteilige Ansichten über das Verhältnis von Religion und Arbeit des Bauern, wie sie W. Schubring⁶¹ zusammenfaßt, nur verstanden werden aus der verschiedenen Wertung der jeweiligen historischen Bedingungen. Daß „der tägliche Verkehr des Landmannes mit der Natur“ den Bauern „abstumpfe“, daß sie für ihn nicht das Substrat religiöser Empfindungen sei“, kann für unser Gebiet nicht gelten. Falsch wäre, eine Art Deus-sive-natura-Religion anzusehen. Aber: letzter Beziehungspunkt alles Daseins und Lebens ist unserm Bauern Gott, und nirgendwo spürt und anerkennt er seine Abhängigkeit von Gott mehr als bei seiner Arbeit an der Scholle, die ja sein Leben ausfüllt. Unser Bauer schlägt kein Kreuz, wenn er neuen Samen sät, er spricht auch keinen Vers, aber er weiß, daß Gott dies alles segnen muß. Trotz dem Barometer, das hier und da in seiner Stube hängt, und trotz seinem Glauben an Wetterberichte vertraut er Gott als dem,

⁶⁰ Darüber erst im Rahmen der Betrachtung der einzelnen Sozialgebilde unten S. 154 ff.

⁶¹ W. Schubring, Der moderne Geistliche auf dem Lande (Eb. Freiheit, 10. Jahrg. N. F., Tübingen 1910), S. 425.

zitierten Spruch: „Tret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ ist „spotten“ in jenem prägnanten Sinne verstanden“. So hörte ich eine Frau zu ihrem Jungen sagen, der Grimassen schnitt und die Augen verdrehte: „Weißt du, daß der Gott uppe Stie'e strafen kann?“ (Weißt du auch, daß dich Gott auf der Stelle strafen kann?). Das war nicht nur zur Einschüchterung gesagt. Und es hat schon eben diesen Hintergrund des zürnenen Gottes und bedeutet nicht nur Bedensart, wenn die Mutter dem Kinde beim Gemitter sagt: „Stille! hoierße nich, dat Gott schell!“ (Still! hörst du nicht, daß Gott schilt!). Geschächten, in denen Gott Wöje straft, Gute belohnt, werden gern gelesen und gelegentlich als Beispiele angeführt. Glück mit dem Vieh wird als besondere Segnung Gottes angesehen, wie überhaupt gutes wirtschaftliches Fortkommen ein Zeichen besonderer Gnade Gottes ist. Daß dabei leicht ein Stück Selbstgerechtigkeit auftaucht, die all dieses Glück gewissermaßen als verdient ansieht, weil man sich für fromm hält, ist nicht selten. Demgegenüber muß aber auch erwähnt werden, daß man sich bei besonderem Glück auch zu besonderem Dank Gott gegenüber verpflichtet fühlt. Als der Herbst 1928 eine übermäßig gute Kartoffelernte brachte, kam ein Mann zum Pfarrer und machte den Vorschlag, zum Dank eine Kartoffelsammlung zu veranstalten, zu der jeder beizutragen, und die irgendeiner Anstalt der Inneren Mission zugute kommen könnte. Anonyme Geldgaben, die Sonntags nach der Predigt verlesen werden, tragen am häufigsten den Begleiterspruch: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten dein Gelübde!“ Daß dabei wieder der Gedanke, Gott auf diese Weise in seinem Wohlwollen zu erkalten, mitspielt, soll nicht verschwiegen werden. Was diese Art der Stellung zu Gott charakterisiert, ist im Grunde Gottesfurcht, ein fast scheues, aber unbedingtes Sichabhängigfühlen von Gott, der ein strenger und gerechter Gott ist, der schon hier auf Erden belohnt und straft nach Gebühr. Unser Bauer nennt ihn selten mit Namen, tut er es dennoch, so klingt alles das mit, wenn er sagt: „Juse Herrgott!“ (Unser Herrgott!).

Daneben aber wird Gott auch noch anders erlebt. Er ist auch „de laime Gott“ und vor allem „de laime Vater“ (der liebe Vater), an den man sich vertrauensvoll im Gebet wendet⁶². Und man wendet sich an ihn selbst mit den kleinsten Kleinigkeiten, denn bei ihm ist „kein Ding unmöglich“. Es soll nicht gesagt werden, daß beide Auffassungen dem Christentum nicht gleich ursprünglich und wesentlich

⁶² vgl. S. 68.

⁶³ In Gegenden, die keine ausgesprochene „Erweckung“ erlebt haben, scheint diese Seite Gottes vor der anderen ganz verdrängt. Das bezeugt Gebhardt, Zur bauerlichen Glaubens- und Sittenlehre (Göttingen 1895), S. 57. Denn in jenen thüringischen Distrikten hat der Rationalismus deutliche Spuren hinterlassen; s. unten S. 39 ff. überall, wo ich auf Gebhardt verweise, ist außerdem zu bedenken, daß sich seine Beobachtungen auf die Zeit zwischen 1860 und 1890 beziehen.

sein. Hier kommt es darauf an zu zeigen, welche Seite von volkstümlicher Frömmigkeit bevorzugt und betont wird⁶⁴. Jene zuerst charakterisierte Gottesauffassung scheint in unserer Gegend vor der Erweckungszeit die herrschende gewesen und erst durch sie nach der anderen Richtung hin umgebildet zu sein. Im Mittelpunkt jener Frömmigkeit steht in erster Linie der gerechte Gott, während diese Seite, den „Seiland“ mehr in den Vordergrund rückt⁶⁵. Nach meiner Kenntnis herrscht jene im großen und ganzen mehr vor in unserer eigentlichen alten Bauernschaft, diese mehr in der Schicht der „kleinen Leute“, die, wie schon erwähnt, in unserer Gegend die nachhaltigsten Wirkungen der Erweckungsbewegung zeigt. Zwei der eifrigsten Vorträge unserer Bauern sagten zwar nicht, daß sie das Alte Testament lieber lasen als das Neue. Sie zeigten aber im Laufe einer Unterhaltung vor allem Belesenheit im Alten Testament. Einer, dessen Frau lieber im Neuen Testament las, da sie sich im Alten durch die vielen „fremden Namen“ gestört fühlte, bestärkte geradezu, das Alte Testament mit Interesse gelesen zu haben. Er habe das eine herausgefunden: Gott habe mit dem jüdischen Volke ganz Besonderes vorgehabt. Immer wieder habe er es gemacht und zur Buße gerufen. Er könne nicht begreifen, daß das jüdische Volk sich nicht gefast hätte, es wolle sich endlich Gott zumenden: „Ek maine doch, wenn ek Jude wöre, ich wöürde mich zum Glauben wenden.“ In der weiteren Unterhaltung betonte er immer wieder das „rechtliche“ Verhältnis von Mensch zu Gott. Hier liegt überall jene zuerst umschriebene Gottesvorstellung zugrunde.

In den Häusern der unteren Schicht spielt im großen und ganzen der Name Jesus eine viel größere Rolle. Namentlich begegnet hier aus dem Munde der Frauen in der Unterredung mit ihren Kindern der Name „lieber Seiland“. Sehr oft beruft man sich auch darauf, daß es „Jesus doch gesagt“ habe. Man betet auch mehr zum Seiland, was auch wohl mit dem in der pietistischen Bewegung überaus lebendigen Sündenbewußtsein und Verlangen nach Erlösung zusammenhängt. Auch glaube ich in diesen Zusammenhang die Tatsache bringen zu dürfen, daß man in den Häusern der unteren Schicht fast durchweg das Eingangstischgebet findet:

Komm Herr Jesus, sei unser Gast,
Und segne, was Du uns bescheret hast.

⁶⁴ Solche „Ausnahmefälle“ einzelner religiöser Richtungen innerhalb des Protestantismus zwecks Fundierung und Rechtfertigung ihrer ethischen Anschauungen deckt in illustrativer Weise Max Weber auf in seinem Aufsatz „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (Ges. Aufs. zur Religionssoziologie I), S. 17 ff., vgl. etwa S. 108.

⁶⁵ vgl. Liesmeier, Weihe, S. 45: „Seine (Weibes) Predigten waren vorwiegend Jesus-Predigten; vgl. unten S. 148.“

während in Säufern der oberen Schicht, also in Bauernhäufnern, viel-
sch gebetet wird: „Diese Speise segne uns Gott Vater, Gott Sohn und
Gott Heiliger Geist“, oder:

Speise, Vater, Deine Kinder,
Tröste die betäubten Sünder.
Sprich den Segen zu den Gaben,
Die wir jetzt hier vor uns haben,
Daß sie uns in diesem Leben
Stärke, Kraft und Nahrung geben,
Bis wir endlich mit den Frommen
Zu der Himmelsmajestät kommen.

oder auch:

Der Name des Herrn sei gelobt und
gebenedeiet, von nun an bis in Ewigkeit.

Christus gilt hier wie dort als der Sohn Gottes, der durch sein
selbstretendes Leiden die sündige Menschheit erlöste, seine Gestalt
ist durchaus kultisch-religiös, nicht menschlich-ethisch. Nur bleiben die
an die Person Christi anknüpfenden Heilstatsachen der einen Schicht
mehr lehrhaft, während in der anderen Schicht — der unteren — eine
innigere Lebensgemeinschaft mit Jesus, dem Heiland gepflegt wird.
Das steht jedenfalls fest: Sichtlich der Gottesauffassung und der
Stellung zu Christus bestehen in unserem Gebiet zwei Frömmig-
keitsstufen, in denen jeweils die einen oder die anderen oben ge-
kennzeichneten Glaubensanschauungen dominieren, und die nicht aus
ihrer Abseitigkeit in der christlichen Lehre überhaupt, sondern vor-
nehmlich aus der Gesichts- der Frömmigkeit dieser Gegend zu er-
klären sind. Um das, was über die Teilnahme der verschiedenen so-
zialen Schichten an den verschiedenen Glaubensvorstellungen gesagt
ist, ausführlicher und eindeutig festzulegen, wäre eine eigene Unter-
suchung notwendig. Im Rahmen dieser Studie müssen diese Andeutun-
gen genügen.

Vom Heiligen Geist hören unsere Leute in der Kirche jonn-
täglich im Glaubensbekenntnis. Sie selbst sprechen den Namen in der
Trennungsformel auch wohl aus, wie etwa in dem angeführten Tisch-
gebet. Bedeutung hat der Heilige Geist für ihr religiöses Leben sonst
nicht. Zwar habe ich wohl einmal eine Frau zu ihrem jährigen Sohne
sagen hören: „We'e doch, dat dei Gott 'n annert Garst giff!“ (We'e doch,
daß dir Gott einen anderen Geist gibt!). Nach dem „Heiligen“ Geist
aber gefragt, würden sie auf die Pfingstgeschichte hinweisen, auch auf
den in Schule und Konfirmandenunterricht gelernten dritten Artikel,
sie würden auch auf das Lied: „O Heiliger Geist, kehre bei uns ein“
verweisen, das sie Pfingsten im Gottesdienst singen, aber die dritte
Person der christlichen Gottheit lebt in ihrer wirklichen Frömmigkeit
nicht. Ich habe stets gefunden, daß ihnen deshalb auch das Himmel-
fahrtsfest ein Tag mit viel lebendiger Anschauung ist als Pfingsten.

Die „Sünde wider den Geist“ (Mtth. 12, 31), die „nicht vergeben wird“,
bringt man mit der Person des dritten Artikels in Beziehung. Sie ist
unsern Leuten etwas Schreckliches, aber im Grunde Unverständenes.
So erschien eines Tages bei einem „Evangelisten“ ein Mann, der von
sich glaubte, diese Sünde auf dem Gewissen zu haben, ohne über das
Wesen dieser Sünde Nachsinnen zu können. Und vor Jahren
glaubte eine Frau, die infolge eines quälenden Sündenbewußtseins
und religiöser Grübeleien in geistige Unmachtung fiel und sich in
diesem Zustand erhängte, ebenfalls diese Sünde getan zu haben, ohne
näher beschreiben zu können, worin sie bestanden habe.

überaus lebendig ist unseren Leuten die Vorstellung vom
Teufel, dem „Satan“⁶⁶. Er ist „de boise Feind“ und stets bedacht,
den Menschen vom guten Wege abzubringen. Er „erscheint“ dem Men-
schen in allerlei Gestalt, und was innerhalb ravensbergischer Volks-
frömmigkeit an primitivem Geister-, Dämonen- und Zauberglauben
erhalten ist, das hat sich um diesen über allen Zweifel erhabenen
Teufelsglauben kristallisiert⁶⁷. Daß ein älterer Mann, der auf dem
Felde arbeitete, davonließ und glaubte, es sei der Teufel, als er den
Lehrer des Nachbarortes auf einem Hochrad sich nähern sah, wie es
Erde des vorigen Jahrhunderts hier passierte, kommt zwar heute
nicht mehr vor, der Teufelsglaube an und für sich aber ist unge-
schmälert geblieben. Ein Zigarrenarbeiter, der auch Bibelfunden ab-
hält und Evangelisation treibt, erzählte noch kürzlich, wie ihm eines
Morgens gegen 4 Uhr, als er erwachte, der Teufel erschienen sei und
in Gestalt eines grauen Mannchens auf dem Schranke gehockt habe.
Auf sein Beten hin sei dann plötzlich ein heller Lichtschein gekommen
und der Teufel verschwunden. Besonders in der Sterbestunde erscheint
der Teufel und legt sich an das Bettende. Eine Frau wurde auf
dem Sterbelager von einem ihrer Angehörigen, der ihre Unruhe und

⁶⁶ Wie wenig man auf dem Gebiete bäuerlichen Glaubens schematisieren
darf, zeigt ein Vergleich mit Gebhardts Ausführungen über den Teufelsglauben
im thüringischen Gebiet (a. a. O., S. 47 f.). Noch abweichender als der Teufels-
glaube sind die Vorstellungen vom Weltuntergang (vgl. S. 41 mit Gebhardt
a. a. O., S. 50). Die Bemerkung Max Webers a. a. O., S. 179, Anm. 2: „Ich
habe mir wieder und wieder ‚lutherisch‘ an den Rand geschrieben, wo der vor-
treffliche Verfasser (gemeint ist Gebhardt) allgemein ‚bäuerliche Religiosität
vermutet“, ist noch dahin zu ergänzen, daß selbst dies „lutherisch“ nur für den
vom Verfasser untersuchten Landstrich gilt. Nur geographisch beschränkte
Religiosität, die sich vor Verallgemeinerungen hütet, kann auch auf dem
Gebiete der Gründung bäuerlicher Religiosität weiterführen. In diesem
Sinne ist A. Schullerus, Untere Volkskirche (2. Aufl., Hermannstadt 1928) ge-
schrieben. Schullerus sucht siebenbürgisch-sächsischer Volksfrömmigkeit näher
zu kommen. Es ist bedauerlich, daß es ihm nicht mehr vergönnt war, einen
zweiten Teil zu schreiben, in dem er die siebenbürgisch-sächsische Frömmigkeit
als „Gemeinschaftsfrömmigkeit“ herauszuarbeiten gedachte; vgl. das Wortort
zur „Volkskirche“ von Fr. Teufelch.
⁶⁷ f. unten S. 50 ff.

ihre entsetzten Miemen bemerkte, gestrugt, ob der Teufel da sei. Sie zwinkerte mit den Augen und meinte dann, er könne ihr aber nichts mehr anhaben. Von einem Mann, der vor Jahren jung starb, ist mir bekannt, daß er auf dem Sterbebette den Teufel sah, wie er mit seinen Genossen Karten spielte. Solche Teufelerscheinungen in der Sterbestunde deuten unsere Leute aber in gutem Sinne. Sie sagen, daß er es dann noch einmal probiere, den Sterbenden vom Glauben abzubringen; zu Menschen, deren er sich käme er nicht. In meiner Jugend wußten wir Kinder übrigens auch von einem Mann im Dorf, der sich dem „schwarzen Döbel“ mit Blut verschrieben hatte. Selbstmord gilt allgemein als vom Satan eingegeben. Und die innere Hoffnungslosigkeit, mit der unsere Leute einem solchen Fall gegenüber stehen, ist erschütternd.

Bei aller Müßigkeit und allem Trachten nach irdischem Fortkommen ist das Leben unserer Leute dennoch im letzten Grunde stark jenseits gewandt, und man sagt wohl von einem, der zu sehr an sein irdisches Gut denkt: „Sai is teo stark uppe Welt!“ (Sein Sinn ist zu sehr auf das Irdische gerichtet). Bei irgendeinem sie wirklich ergreifenden Unglück oder irgendeinem Leid oder Kummer vergeblich sie selten, der Unterhaltung die Schlufwendung zu geben: „Sä, up düsse Welt is doch bloß Kummer un Dödruff!“ (Ja, auf dieser Welt ist doch bloß Kummer und Verdruß). Kranken, die auf keine Besserung mehr hoffen können, wünscht man möglichst bald „den Himmel“. Himmel und Sölle sind unseren Leuten Realitäten⁶⁸, in die alles menschliche Leben mündet. Bereits in der gelegentlichen häuslichen Unterweisung und Zurechtweisung der Kinder spielen Himmel und Sölle eine wichtige Rolle. „Du wuist doch in'n Himmel!“ (Du willst doch in den Himmel!) mahnt die Mutter das Kind. Ältere Kinder übernehmen diese Art jüngeren gegenüber, und die Sölle muß dann oft zur Einschüchterung dienen. So ist ein sehr geläufiger Spruch, der angewandt wird, wenn ein Kind ein eingetauschtes Spielzeug wiederhaben will:

Was vergehen, ist vergehen;

Wiedergewonnen — in die Sölle gekommen.

Der Himmel gilt als Ort der Seligen: „Doo kriigg man't häater!“ (Dort bekommt man es besser!). Alles, was auf dieser Erde unbelohnt und unbestraft geblieben ist, wird dort vergolten. Dieser Vergeltungsgedanke beleuchtet das ganze Verhältnis zum Jenseits am stärksten. Wenn es jemand, der als fromm galt, in seinem Leben sehr schlecht erging, so hört man nach seinem Tode wohl: „Ss man goot, dat 'e nuu 'n Himmel häff!“ (Es ist gut, daß er nun den Himmel hat!). Wie aber habe ich ausprechen hören — und ich erkenne darin ein Stück

⁶⁸ vgl. aber Gebhardt a. a. D., S. 47: „Sölle und Teufel gehören jetzt (1890!) auch dem frommen Bauern ins Gebiet des alten finstern Aberglaubens.“

Demut —, daß ein zu Lebzeiten als „gottlos“ bekannter Verstorbenen nun in der Sölle seine Strafen büßen müsse. Nach meiner Kenntnis geht man mit einer positiven konkreten Ausmalung des Himmels nicht allzu weit. Man stellt ihn sich im Stillen immer „oben“, irgendwie über den Wolken bestehend, vor. Die Sölle dagegen ist das „große Feuer“, und diese Vorstellung wird an Luk. 16, 24 (Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus) stets wieder neu gefestigt. Im Himmel glaubt der Fromme alle Angehörigen wiederzusehen⁶⁹. Zwischen den Seligen und Engeln aber macht man einen Unterschied, und doch stellt man sich ganz klein verstorbene Kinder gern als Engel vor. Fast glaubt man auch, daß jedes kleine Kind seinen Schutzengel habe.

Eine der lebendigsten Nachwirkungen der Erweckungszeit sehe ich in der auf Lebensführung und Lebensstimmung einflußreichen, im Vordergrund der Glaubenswelt unserer Leute stehenden christlichen Eschatologie. Jene pietistische Zeit mit ihrem Weckruf zur Buße und Bekehrung, der das Sündenbewußtsein schärfte und das Verlangen nach Erlösung und Rechtfertigung steigerte, brachte auch die Gedankenwelt des Weltgerichts und der Weltkataklyse zu starkem Erlebnis. Diese Vorstellung von dem wiederkommenden Christus als „Richter“ ist nach dem Grad ihrer Lebendigkeit und der Kraft ihrer Einwirkung von der des „gerechten“, richtenden Herrgotts, von der gesprochen ist, scharf zu trennen⁷⁰. Auch dieser eschatologischen Gedankennetz haftet nichts Unbiblisches an, es gilt jedoch zu sehen, in welcher geltungsheisenden Bedeutung sie bei unseren Leuten ins Leben ragt.

Bis auf den heutigen Tag ist der Gedanke des Weltunterganges und der Wiederkunft Christi stark lebendig und jederzeit bereit, in seiner drohenden, alles Dasein überschattenden Größe das Bewußtsein einzunehmen. Immer wieder suchen nach dem Bericht des Ortspfarrers die Kinder im Konfirmandenunterricht in ihren Antritten auch bei unpassender Gelegenheit, den Jüngsten Tag anzubringen. Namentlich bei sehr starken Unwettern und selteneren Himmelserscheinungen glauben die Leute, daß das jüngste Gericht hereinbreche. So erinnert man sich noch heute mit Schrecken einer Nacht im Jahre 1886, in der Sternschnuppen in einer solchen Menge vom Himmel herabfielen, daß man allgemein glaubte, der Weltuntergang sei da. In den Zeiten nach der ersten Erweckung ist es vorgekommen, daß ein Bauer in dem festen Glauben, die „letzte Zeit“ sei da, seine Arbeit vernachlässigte und seinen Hof verkommen ließ. Mir ist bekannt, daß in den Wirren der Inflation Leute gedacht haben, „dies sei das Letzte“. Auch Untriebe der „Bibelforscher“, die vor Jahren in der Umgegend stattfanden und die sich neuerdings wieder regen, werden

⁶⁹ f. dagegen Gebhardt a. a. D., S. 49.

⁷⁰ vgl. auch hier wieder zum Unterschied die Erhebungen Gebhardts (a. a. D., S. 50) in einer von einer „Erweckung“ unberührt gebliebenen Gegend.

vorübergehend als „Zeichen des Antichrist“ gedeutet: „Weißt gahet de letzten Zeiten entgegen“ (Wir gehen den letzten Zeiten entgegen). Auch bei einem starken Gewitter oder Sturm ist der Gedanke des Sänglers Tages wach. Charaktere über „die letzten Dinge“ werden gern gekauft und sorgsam gelesen. Nur manchmal tritt man Leuten, die vom nahen Weltuntergang sprechen, entgegen: es wisse doch keiner, wann er da sei, er käme „wie ein Dieb in der Nacht“. Und es dient zur Selbstberuhigung, wenn man darauf hinweist, erst müßten alle Seiden bekehrt werden. Es kann dann wohl eine Debatte aufkommen darüber, ob sie alle das Evangelium angenommen, oder aber gepredigt bekommen, d. h. nur gehört haben müßten.

Die Ansicht, daß es immer eine Welt gegeben haben muß⁷¹, besteht bei den Bewohnern unseres Gebietes keineswegs: Gott hat die Welt geschaffen. Die Vorstellungen über die Entstehung der Leute sind ganz und gar orientiert an dem Genesisericht. Ältere Leute können mit einem kopernikanischen Weltbild nichts anfangen. Ich habe mich noch im Winter 1928 mit einem etwa 60 Jahre alten Bauern in eine Auseinandersetzung über diesen Punkt eingelassen. Er tritt energisch ab, daß es im Weltentraum so zugehen sollte, wie ich ihm klargemachen versucht hatte, und er berief sich dabei auf die Bibel. Spuren einer ins Volk herabgelinkenen wirklich ernst genommenen Deszendenztheorie habe ich in unserem Gebiet nicht feststellen können.

Zu dem Erbe der Erreckungszeit gehört dann vor allem ein im allgemeinen tief erlebtes Sündenbewußtsein. Seit die Sünde durch jenen im Sinne des Genesiserichtes ganz konkret gedachten Fall Adams und Evas in die Welt gekommen ist, ist „kein Mensch ohne Fehler“. Aber daneben handelt es sich hier um ein stark persönlich empfundenes Sündengefühl, daß sich in häufig vorkommenden Fällen, namentlich bei Frauen, so steigern kann, daß sie sich „dabeisetzen“, wie der Volksmund sagt, und drohen „dürhäär teo kuamen“ (den Verstand zu verlieren), weil sie glauben, sie könnten nicht selig werden. Jeder würde hier den andern verstehen, wenn dieser von seiner Sünde spräche, und würde nicht „sinnen und suchen“, „was für große Schlechtigkeiten der Mensch wohl auf dem Gewissen habe“⁷². Dieses Schuldgefühl äußert sich besonders stark in der Verbindung mit der Angst vor dem jüngsten Gericht und im Hinblick auf den Tod. Frauen, die zu der Zeit der berichteten Sternschnuppennacht Konfirmandinnen gewesen sind, erzählen noch heute, wie sie einen Mitschüler aus der Nachbarschaft, der ganz ruhig geblieben sei, gefragt hätten: „Häßt du denn keine Sünde?“ (Häßt du denn keine Sünden?) — worauf der ganz ruhig unter Vermunderung der anderen geantwortet habe: „De Fülle!“ (Die Fülle!). So brachten sie schon als Kinder ihre Angst vor dem jüngsten Gericht mit ihrer Sünde zusammen. Vor einigen Jahren hat eine Zigarrenarbeiterin ihren Mit-

⁷¹ Gebhardt a. a. O., S. 51.

⁷² Gebhardt a. a. O., S. 59 f.

arbeiterinnen davon erzählt, wie sie Gott um ein Zeichen gebeten habe, das ihr sagen solle, ob ihre Sünden vergeben seien. Sie sei nach draußen gegangen. Im Himmel habe kein Stern gestanden. Möglichlich aber seien alle Sterne hell aufgeleuchtet. Sie sah darin ein Zeichen. Zur gleichen Zeit kam es auf derselben Zigarrenfabrik vor, daß Mädchen gemeinsam über ihre Sünden klagten und in Weinen ausbrachen. Uns interessiert nicht, die psychologische Frage zu stellen. Selbst wenn diese Fälle auch nicht alle Tage vorkommen, so sind sie dennoch damals allen, die davon roußten, nicht als Ungeheuerlichkeit und Unerhörtheit erschienen, und wir haben diese Fälle nur als besonders eruptive Äußerungen eines dem Wesen nach gleichen, allgemein verbreiteten Lebensgefühls anzuprehen. Dies starke Schuldgefühl hat die Lebensfreude sehr gedämpft. Die frohere Lebensführung benachbarter Gegenden, etwa in hannoverschen Dörfern, erscheint uns jenen Leuten als Sünde. Hier wenden auch die Gründe liegen, weshalb es bei uns keine Volksfeste gibt und auch seit einigen Generationen nachweislich nicht gegeben hat, wie sie etwa in weiterer Umgebung, namentlich im Schaumburg-Stippischen zur Erntezeit noch heute gefeiert werden. Auch Familienfeste, Taufen und Hochzeiten haben im Vergleich zur mindener Gegend ruhigeren und gemesseneren Charakter. Und man hört wohl einmal von Leuten, die dort eine Hochzeit mitgemacht haben: „Junge, wat gung dat doa häär!“ (Junge, wie ging es dort her!). Es gibt immerhin noch heute Hochzeiten, auf denen aus religiösen Gründen kein Alkohol getrunken wird. Auch dem Tanz haßet immer noch, namentlich für die Älteren, etwas Sündhaftes an. Zu dieser ageistlichen Lebensweise trägt auch die Anschauung bei, daß es sündig sei, sich allzu sehr zu schmücken und zu putzen: wer oft in den Spiegel sehe, hinter dem siehe der Teufel. Auch Kartenspiel ist sündiges Werk. Wo die Jugend trotzdem zu den Karten greift, tut sie es mit der Heimlichkeit, mit der man verbotene Dinge treibt. Daß man dem Theater jetzt toleranter gegenübersteht, hängt mit der heutigen Gewohnheit zusammen, bei Festen der kirchlichen Vereine christliche Stücke zu spielen. Vor allem trägt neuerdings die in dem benachbarten Nettelsiedt eingebürgerte Laienspielbewegung zur Begrüßung dieses Glaubens bei⁷³.

Diesem starken persönlichen Schuldgefühl entspricht ein großes Sehnen nach Erlösung und Rechristlichung. Wie sehr leuchtet uns jenen Leuten die Forderung der Wiedergeburt aus dem Mikademusgespräch im Sinne einer grundsätzlichen inneren Neuerdung ein! „Bekehrung“ ist ihnen kein leerer Begriff. Es gibt denn auch hier und da einige, die diese Bekehrung als einen plötzlichen, sie umgestaltenden göttlichen Gnadenakt erfahren⁷⁴. Und viele ge-

⁷³ Diese strenge pietistische Richtung, die noch heute in ihren Spuren deutlich zu erkennen ist, hat etwas von dem Radikalismus des Entweder-Oder, wie wir ihn bei Puritanern vorfinden; Beispiele für Theaterbesuch gibt Frau Weber a. a. O., S. 187.

⁷⁴ Solche „Bekehrte“ finden sich heute namentlich in der „Gemeinschaftsbewegung“, s. unten S. 172 u. 143.

langen so zu einer Heilsgewißheit, von der sie namentlich auf dem Krankenlager und Sterbebett Zeugnis ablegen.

Das ist dann „n schönes Däö“ (ein schöner Tod). Möglicherweise Abscheiden gilt nicht als schönes Sterben. Gelegentliche Äußerungen von Fremden, wie: „Der hat von seinem Tod nichts gespürt“, klingen unseren Leuten wie Worte eines Ungläubigen und verlegen sie. Ihnen ist wichtiger, daß der Sterbende noch Zeit fand, sich auf den Tod innerlich vorzubereiten, als daß er keine Schmerzen hätte.“ Ihnen bedeutet bei Unglücksfällen die Frage viel: „Gäffe nää 'n biaten kiamet?“ (Hat er noch ein wenig gelebt?). Wird sie verneint, so verpflichtet das, den Toten der Gnade Gottes doppelt anzupflehlen. Jeder wünscht sich wenn auch nicht ein schmerzhaftes und langes, wohl aber ein Krankenlager überhaupt, auf dem man sich „ganz beretten“ kann. Daher die stille Entsagung und Geduld, mit der das Leid meist auf dem Krankenlager getragen wird. Selbst bei schmerzhafter Krankheit verweist man auf Jesus, der „noch mehr gelitten habe“. Oder man sagt: „Jesus halt mei böole, dänn kretge ek't bäater!“ (Jesus holt mich bald, dann bekomme ich es besser!).⁷⁶ Es gilt als etwas Schönes, wenn der Sterbende bis zum letzten Augenblick sein volles Bewußtsein behält. Und es klingt selbstam freudig, wenn Angehörige von ihrem Toten erzählen: „Nää, hat hadde bet teo-lest sein'n kloar'n Wöstant“ (Ja, er hatte bis zuletzt seinen klaren Verstand). Unsere Leute erzählen gern von solcher Sterbestunde. Auf Krankenlagern findet man Menschen, die dem Sterben gefaßt entgegensehen. Gewiß, wenn es den Mann oder die Frau allzu früh auf das Lager wirft, kann es selbst in der Todesstunde einen harten Kampf geben, wenn den Sterbenden der Gedanke plagt: Du kannst noch nicht auf dem Hof und in der Wirtschaft entbehrt werden, du darfst noch nicht sterben! Vor dem Tode an und für sich hat man kaum Angst. Er bedeutet nicht einen Ausgang, sondern einen Eingang in ein besseres Dasein.

⁷⁶ Wieder ist die Einstellung völlig anders als die der thüringischen Bauern am Ausgange des vorigen Jahrhunderts, die uns Gebhardt a. a. D., S. 339 schildert: „In dem einen Augenblicke noch abnungslos sich des Lebens freuen und im nächsten Augenblicke vom Schlag getroffen umsinken, das gilt dem Bauer ganz allgemein als „schöner Tod“; daß man zwischen bußfertiger und unbußfertiger plötzlicher Sterben Unterschied macht, habe ich noch niemals bemerkt.“ — Bei uns gilt gerade der Schlaganfall als ein Tod, den sich keiner wünscht, aus Furcht, ohne Vorbereitung ins Jenseits zu müssen.

⁷⁷ vgl. dagegen Gebhardt a. a. D., S. 339: „Daß ein Kranker eine über das irdische Leben hinausgehende Erwartung selbst ausgesprochen hätte, kann ich mich nicht erinnern.“ — Die Aufgeschlossenen in religiösen Dingen dem Geseßfänger gegenüber ist in der Erreckungszeit bereitet und gefördert, vgl. Nische a. a. D., S. 90: „In toten Gemeinden ist es schwierig, an die Kranken ... heranzukommen mit geistlichem Zuspruch, und wenn sie solchen sich auch gefallen lassen, so gehen sie doch nicht aus sich heraus, sondern schreien sich aus . . . Das war in Gemeinden wie Gütersloh und Jöllenbeck, ja selbst schon in Schnackhorst anders.“

Ein Streiflicht möge noch auf die Eigenart des bäuerlichen Glaubens unseres Gebietes fallen durch eine kurze Betrachtung der Stellung unserer Leute zu Bibel, Gesangbuch und Katechismus. Im Gegensatz zu katholischen Gegenden und nach Gebhardt⁷⁷ auch im Gegensatz zu katholischen Thüringen und nach Gebhardt⁷⁸ auch im selbst seine religiösen Anschauungen und Richtlinien eines „frommen“ Lebens an der B i b e l. Man liest die Bibel an Winterabenden und am Sonntag. Allerdings wird sie kaum noch in der Familie gemeinschaftlich gelesen, sondern jeder liest für sich. Dieser Zug in dem religiösen Leben unsers Bezirks tut der Frömmigkeit im Sinne einer „Gemeinschaftsförmigkeit“, wenigstens innerhalb der Hausgemeinschaft, zwar Abbruch; inwiefern aber in anderer Weise gemeinsame Andacht unter den Hausgenossen eine Rolle spielt, davon wird an anderer Stelle zu sprechen sein. Auch in den Bibelfunden schart man sich gemeinsam um ein Bibelwort.⁷⁹ Es ist also eine sich ganz und gar auf die Bibel stützende und berufende Frömmigkeit, die hier vorgefunden wird. Nicht nur Frauen lesen die Heilige Schrift, sondern auch Männer, auch die jüngeren tun es mit zunehmendem Alter. Man liest die Bibel vielsach ganz, und es gilt im stillen als besonderes Verdienst. „Mein Vater hat die Bibel dreimal gelesen!“ sagte mir ein Bauer, „und ich habe mir das auch vorgenommen.“ Ein anderer sagte: „Ich will die Bibel ganz lesen, das Alte Testament habe ich durch, ich bin jetzt beim Neuen Testament.“ Daneben liest man natürlich auch mit Lust und Anwendung nicht etwa im Hinblick auf eine Werkkala, in die man die einzelnen Schriften einordnete: die Bibel wird in allen Teilen als gleichwertig gelesen. Man liest z. B. die Apokryphen mit gleicher Einstellung wie die kanonischen Bücher.⁸⁰ Das Bibelbuch als Ganzes ist „die Heilige Schrift“, und man glaubt gemeinhin an Verbalinpiration. Nur einmal ist es vorgekommen — und das bedeutet in dieser schroffen Form eine Unerhörtheit —, daß mir ein eifriger Bibelleser sagte: „Schloa ens up, Sprüche Salomos 17, Vers 18⁸¹, wat doa stahst, dat is söcher nich wöahr!“ (Schlag einmal auf Sprüche Salomonis 17, Vers 18, was da steht, das ist sicher nicht wahr!).

Man liest gern, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, im Alten Testament. Eine Vorliebe für das Buch Jesus Sirach, wie sie für andere bäuerliche Gebiete⁸² bezeugt ist, ist für unsere Gruppe nicht nachzuweisen, wohl aber für das Buch Hiob. Das erste mag umfomehr Würdiger nehmen, als gerade in pietistischen Kreisen sich Jesus Sirach besonderer Beliebtheit zu erfreuen scheint.⁸² Auch Spener beruft sich

⁷⁷ a. a. D., S. 15 f.; vgl. S. 37 f.

⁷⁸ f. unten S. 68, 97, 400.

⁷⁹ vgl. dagegen May Weber a. a. D., S. 179.

⁸⁰ „Es ist ein Narr, der in die Hand gelobt und Bürge wird für seinen Nächsten“ (Lutherbibel).

⁸¹ vgl. Gebhardt a. a. D., S. 16; May Weber a. a. D., S. 179.

⁸² May Weber a. a. D., S. 179.

beispielweise in seinen Bedenken gegen Gewinntreiben und Verursachung auf Stellen des Jesus Sirach⁸⁸. Hiob ist dagegen sehr beliebt⁸⁹, weil der Leser in diesem Buche seine Ansicht über den bereits im Diesseits vergeltenden Gott in breiter Ausföhrung wiederfindet. Gerade der Vergeltungsgedanke mag auch wohl das Interesse für die Geschichte des Volkes Israel gesteigert haben⁹⁰. Der Gedanke eines „ausgewählten Volkes“ ist ebenso geläufig, wie die besondere Fürsorge Gottes für die „Seinen“. Situationen der Not und Errettung des jüdischen Volkes werden oft als Beispiele zitiert. So habe ich denn auch verschiedentlich ein besonderes Interesse für die Bücher der Richter und Makkaabäer gefunden. Unter den Propheten ist in unserer Gegend vor allem Jesaias der volkstümlichste, wohl wegen seiner Weissagung auf den Erlöser. Bei der starken eschatologischen Blickrichtung ist ferner die häufige Beschäftigung mit der Offenbarung selbstverständlich. Daß selbst für naturwissenschaftliche Fragen die Bibel ihre autoritative Bedeutung noch nicht ganz verloren hat, ist bereits gesagt. Der Jugend dient die Bibel auch noch zur Ermittelung anderer Fragen. Darüber wird in späterem Zusammenhang zu sprechen sein⁹¹. Letzte von Trauungs-, Beerdigungs- und Konfirmationspredigten werden zu Hause von Angehörigen oder Nahestehenden nochmals nachgelesen und den übrigen Hausgenossen vermittelt.

Trotzdem so die Bibel häufig gelesen wird, findet sich — Auslagen des Ortsgeistlichen beständigen es — wenigstens am Krankenbett noch häufiger das *Gesangbuch*⁹². Das hat seinen Hauptgrund nicht in der größeren Handlichkeit gegenüber dem üblichen Bibelformat, sondern das *Gesangbuch* bedeutet eben mehr als bloße Sammlung geistlicher Lieder. Es ist nicht nur *Gesangbuch*, sondern auch *Erbauungsbuch*: man „betet“ auch aus ihm. Ebenso häufig wie die Bibel kann man in unseren Säulern in den Händen eines alten Mütterchens das *Gesangbuch* finden. Männer, die im Felde standen, weisen wohl darauf hin, wie gut es sei, in der Schule und im Konfirmandenunterricht „ordentlich viel Lieder aus dem *Gesangbuch*“ gelernt zu haben, in der Not

⁸⁸ Ebenda, Anm. 3.

⁸⁹ Hiob wird auch anderorts in protestantischen bäuerlichen Kreisen gern gelesen, vgl. Gebhardt a. a. O., S. 16; Max Weber a. a. O., S. 180. — Ein alter Bauer des Schwäbmer Landes, der vorgab, früher „der reichste Mann auf der ganzen Schwalm“ gewesen zu sein, der aber durch mehrere Schicksalsfällige seinen Reichtum, seinen einträgigen Bruder, seine Frau nach zehnjähriger Lähmung und seine Kinder verloren hatte, war mit diesem Buche ganz vertraut geworden und nannte sich mit gegenüber „einen Hiob“; vgl. auch unten S. 49.

⁹⁰ vgl. oben S. 37.

⁹¹ f. unten S. 131.

⁹² vgl. zum folgenden Gebhardt a. a. O., S. 19 f. Gebhardt nennt das *Gesangbuch* geradezu „Bibel des Volkes“.

ständen sie einem tröstend zur Seite⁸⁸. Mancher altbekannte *Gesangbuchers* wurde von unsern Soldaten im Schlögengraben gebetet. Die Erinnerung an den Unterricht der Jugendzeit, an die Gelegenheiten des gemeinsamen Gesanges beim Gottesdienste, Lotenfeiern, Anbrachen gibt diesen Versgebeten einen starken Hintergrund. Nach Auslage des Pfarrers werden, namentlich von Kranken, häufig und gern gelesen: „Jesus nimmt die Sünder an“⁸⁹, „Mitten mit im Leben sind“⁹⁰, „Also hat Gott die Welt geliebt“⁹¹. Auch die Lutherlieder und vor allem Gesänge der Gruppe „Glaube und Rechtfertigung“ werden gern gelesen⁹². So hat das *Gesangbuch* etwas von der sakralen Bedeutung der Bibel. Als vor Jahren in der Schnathorster Kirche ein *Gesangbuch* mit einem eingetriebenen Schmähvers gefunden wurde, den man einem der damals im weltlichen Induftriebezirk arbeitenden jungen Burfchen zuschrieb, war man hell empört über eine solche Zäufierung. Zu Beginn wichtiger Lebensphasen: zu Konfirmation und Hochzeit schenkt man gern ein *Gesangbuch*, meist mit ornamentiertem Einband, früher oft mit verzierten Metallschließen geschnückt. Diese Bedeutung, die das *Gesangbuch* bei unseren Leuten hat, erhebt den unangefasteten Bestand seiner Lieder. So kam es denn bei der Neueinföhrung eines *Gesangbuches* im vorigen Jahrhundert zu einem regelrechten Streit, der die Polizei in Bewegung setzte und eine weite Öffentlichkeit beschäftigte, und der hier mitgeteilt werden mag. Die Chronik der Gemeinde Schnathorst schreibt über diesen *Gesangbuchstreit* folgendes:

Der Pastor Seippel, ein Seelforger im wahren Sinne des Wortes hielt es nach seiner Übergangung für Pflicht, in übereinstimmung mit dem Presbyterium, das „neue minderer *Gesangbuch*“ abzuschaffen, da solches von der Provinzialsynode als dem Gebrauche in der Kirche nicht entsprechend verurteilt worden war. Dagegen wurde das „neue christliche *Gesangbuch*“ eingeföhrt. Allein ein Teil der Gemeinde erhob sich dagegen, obwohl die Einföhrung vom Konsistorium und dem evangelischen Oberkirchenrat mittels Reskripts vom 11. Oktober 1852 Nr. 2969 G. O. als gerechtfertigt anerkannt wurde. Die Opponenten beruhigten sich jedoch dabei nicht, sondern sangen aus dem „neuen minderer *Gesangbuche*“ die Nr. der Gesänge, welche die Lieder in dem christlichen bezeichneten. Sie erregten dadurch Verwirrung in der Kirche und störten dadurch den Gottesdienst, so daß es ein wahrer Skandal war. Ermahnungen blieben fruchtlos. Der Pastor Seippel sah sich gezwungen, um den Gottesdienst in Ruhe und gesetzmäßiger Ordnung abhalten zu können, polizeiliche Hilfe nachzusuchen Vier Sonntage lang versagte sich der Amtmann in Begleitung des Polizeidieners und etlicher Gens d'armes, nach der Kirche. Am ersten Sonntag war der Herr Landrath, Freiherr v. d. Horst selbst gegenwärtig und nannte in nachdrücklichen Worten vor

⁸⁸ f. oben S. 21.

⁸⁹ Kinder-Kavensberger *Gesangbuch* Nr. 279.

⁹⁰ Ebenda Nr. 53.

⁹¹ Ebenda Nr. 272.

⁹² Gern gesungene Kirchenlieder f. im übrigen in der Volkslied-Sammlung unten S. 173 ff.

Störungen⁹². Die Rentierten entfernten sich aus der Kirche während des Sängens der beiden ersten Verse. Der General-Superintendent Dr. Gräber aus Münster erschien, mußte aber unermüdeter Sache abreisen. Am dritten Sonntag sangen die Opponenten vor der Kirche auf dem Kirchhofe, hörten aber insofern der Aufforderung von Seiten der Pölsitz auf. Am vierten Sonntag ward auch dies Singen und das Gesen in Wasse aus der Kirche bei 1 rth. Strafe unterlegt; die Kirchhüben wurden von Gens d'armes besetzt. Die Gegner erschienen nicht. Seit dieser Zeit (November) besuchen sie die Kirche nicht mehr, versammeln sich vielmehr in einem Privatkaufe in Lengen, singen daselbst und lesen eine Predigt vor. Das Presbyterium trug auf Bestrafung der Störer des Gottesdienstes an und wurden insfolgedessen von der Staatsanwaltschaft zwanzig Personen angeklagt, zwölf davon aber nur zururtheilt, nämlich elf zu einem Monat und Einer zu 6 Wochen Gefängnisstrafe. Diese Gesangbuchangelegenheit erregte Aufsehen und ward vielfach in öffentlichen Blättern besprochen.

Es handelt sich hier um die Ersetzung eines rationalistisch verwofferten Gesangbuches. Das Presbyterium und einen Teil der Gemeinde mag der Pfarrer Geppel von „biblischen Unrichtigkeiten“ überzeugt haben, dem anderen Teile aber ging es hier um Grundtägliches: ihnen bedeutete diese Neuerung Verlust des säkularstereotypen Charakters ihres Gesangbuches⁹⁴. Daß das neue Gesangbuch ein ihrer Frömmigkeit viel gemäheres Buch war, wurde übersehen. „So viele Mönchen sind doarup sturben.“ (So viele Menschen sind danach, d. h. im Glauben an die Worte dieses Gesangbuches, gestorben) hieß man die Reformern entgegen. Das sollte bedeuten, man darf doch ebensowenig wie an der Bibel auch an dem Gesangbuch etwas ändern⁹⁵.

Solche „Gesangbuchkriege“ sind in Minden-Ravensberg öfter dagewesen. Wie man sich in unserer Gemeinde gegen die Abschaffung eines rationalistisch gefärbten Gesangbuches wandte, so an anderen Orten in früherer Zeit auch gegen die Einführung eines solchen. So erzählt

⁹² Die mündliche Überlieferung schildert ihn, wie er am Altar gestanden und gerufen habe: „Ich habe einen starken Arm!“

⁹³ Daß der einmal überzeugte Teil der Gemeinde die Opponenten dann verurteilte, wovon die noch heute umlaufenden Anekdoten erzählen, ist verständlich. ⁹⁴ Mit Schlagwörtern, wie „messiasischer Dickkopf“, „Konserwativismus“ oder sogar bloß „Oppositionslust“ ist hier wenig gesagt. Es fragt sich, wo liegt in diesem Falle die tieferen Beweggründe des Konserwativismus? Hier tritt das Bage und Unbefriedigende des Deutens aus dem „Volkscharakter“ zutage; vgl. Leberer, Aufgaben einer Kultursoziologie (Sauptprobleme der Soziologie, Erinnerungsgabe für Max Weber, 2. Bd.) München und Leipzig 1923, S. 147 f. u. 162 f. Immer wieder sei betont: die Weltanschauung, die Leben und Handeln bestimmt, ist in erster Linie historisch gewachsen und ist in verschiedenen Zeiten verschieden. Der oft mit Weltanschauung gleichgesetzte „Volkscharakter“ steht heute in gleicher Gegend anders aus als vor Jahrhunderten, wenn sich eben auf dem Gebiete der Weltanschauung große Umrüstungen vollzogen haben. Damit soll nicht abgesprochen werden, daß sich bei dem Erleben von Weltanschauung gewisse psychische Dispositionen geltend verschaffen und daß Weltanschauung diesem psychisch Gesezten gemäß modifiziert wird.

uns Roßbert, wie man in einer Gemeinde der Grafschaft Mark an dem zur Einführung des Gesangbuches bestimmten Sonntage mit allem Stimmenaufgebot gegen die Orgel das angezeigte Lied kurzerhand mit dem Gesang: „Salte, was du hast empfangen, mein so teuer erkaufter Christ“ niedergelungen habe⁹⁶. Man darf natürlich nicht annehmen, daß solcher Protest aus einem Einblick in die theologische Sachlage, aus der Erkenntnis, daß es sich hier um Auswirkungen einer neuen Orientierung der Theologie handelt, herausgeboren wird; vielmehr erklärt er sich aus der über die bloße Geltung einer Liedersammlung hinausgewachsenen mehr oder weniger sakralen Bedeutung des Gesangbuches.

Wenn es bei der Einführung des neuerdings geplanten Einheitsgesangbuches auch nicht zu solch ostentativem Einspruch kommen mag, so regen sich doch schon bei uns gelegentlich unwillige Stimmen. Und als kürzlich in einer sonntäglichen Versammlung des Possaunen- und Jungfrauenchors der Lehrer gelegentlich einer Besprechung des neuen Gesangbuches auf die Strophe des bekannten Liedes „Jesus meine Zuversicht“: „Dann wird diese meine Haut mich umgeben, wie ich gläube . . .“ hinweges und sagte, daß er diesen Vers schon lange nicht mehr in der Schule lernen lasse, entgegnete man, daß es so aber in der Bibel, und zwar Hiob 19, 26, zu lesen sei⁹⁷. Auf Einwendungen, daß Luther diese Stelle falsch übersezt habe, hat man die abwärende Antwort: „Weiß härtt' säo säart!“ (Wir haben es so gelernt). Hinter derartigen Reformversuchen wittert man eben leicht religionsfeindliche Tendenzen. Neben Bibel und Gesangbuch spielte früher mehr noch als heute der dem Konfirmandenunterricht mit zugrunde gelegte Herforder Katechismus⁹⁸ eine wichtige Rolle. In Glaubensfragen beruft man sich, wenn man unter den Älteren umhört, noch heute vielfach auf den „Ratschism“. Er wurde früher fast vollständig mit Fragen und Antworten auswendig gelernt⁹⁹. Daß man heute weniger auswendig lernt, dünkt manchen ein „Zurückgehen der Religion“¹⁰⁰.

⁹⁶ Roßbert, Joh. Mor. Schömager, eine messiasische Pfarrergestalt der Aufklärung, Berlin 1929, S. 42; vgl. auch Westf. Sonntagsbl. (Bethel), 60. Jahrg., Nr. 11, S. 131.

⁹⁷ Die betreffende Stelle ist im Urtext verderbt. Luther hat übersezt: „Und ich werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen.“ Man liest heute: „Und dennoch werde ich, mag auch meine Haut so ganz zersezt und ich ohne mein Fleisch sein, Gott schauen“ (Mergabibel).

⁹⁸ Der Kleine Katechismus D. Martin Luthers samt einer kurzen Anleitung zu besserem Verständnis desselben. 2. durchgef. Aufl., Gütersloh 1911. ⁹⁹ f. oben S. 20.

¹⁰⁰ Weiteres über sonstige geistige Sektire in anderem Zusammenhang f. unten S. 83 ff.

b) Reste primitiven Volksglaubens in Nordravensberg

Die bäuerliche religiöse Glaubens- und Vorstellungswelt wird mit der Aufstellung ihres christlichen Gepräges in ihrer tatsächlichen Gestalt nicht erschöpft. Abgesehen von Elementen einer niederen Religiosität, die dem Christentum als historisch bedingter Erscheimung bereits in seiner orientalistischen Heimat anhaften, regen in seine Welt überall, wohin christliche Religion verbreitet wird, jeweils Reste überaltert vorhandener vorchristlicher Religionsepoche in christliche Frömmigkeitswelt hinein. Meist handelt es sich hier um Bestandteile einer bei allen Völkern der Erde vorhandenen „primitiven“ Religiosität, wie sie heute am reinsten auf niedriger Kulturstufe erkennbar ist. Reste einer heidnisch-germanischen Religion, die nicht in der ersten Auseinandersetzung mit dem Christentum bereits umgedeutet wurden, sondern selbständig weiterleben, sind in unserem Gebiet kaum zu erweisen. Man kann das bei der Arbeit an der Scholle erlebte starke Abhängigkeitsgefühl von einem „Wettergott“, von dem oben gesprochen ist, als auf dem Boden einer vorchristlichen agrarischen, germanischen Religion erwachsen hinstellen; auch die große Bereitschaft für den Glauben an ein Weltende mit germanischer Eschatologie in Beziehung bringen; vielleicht auch in dem „Es hat so kommen sollen“ germanischen Schicksalsglauben erkennen. Aber alles das ist innig mit christlichen Anschauungen verschmolzen¹⁰¹, und außerdem können diese Züge ebenlogt für „primitiv“ als für „germanisch“ gelten, weil es Urelemente aller Religionen sind.

Das, was wirklich dieser „primitiven“ Schicht angehört, ist zu Zeiten, in denen man den Kampf gegen den „Aberglauben“ auf seine Schiene schrieb, in manchen Gegenden stark zusammengekrumpft. In Ravensberg hat zunächst der Rationalismus stark aufgeräumt. So galt dem Pfarrer Johann Moritz Schwager in Söllnbeck der Kampf gegen den Aberglauben eines der wichtigsten Dinge seiner Lebensarbeit¹⁰². Später hat dann die Erneuerungsbewegung durch erneute Bekämpfung des „Aberglaubens“ vieles weggeräumt. Darüber hinaus vordrängte die intensive, ganz auf christliche Lehre gerichtete Lebendigkeit religiöser Betätigung mit der starken Verinnerlichung, wie sie dieser Zeit eigen war, ganz von selbst alles, was an Resten früherer Religionsepochen vorhanden war. Oder aber: außerhalb christlicher Lehre liegende Bestandteile primitiven Glaubens wurden mit naheliegenden christlichen Glaubensvorstellungen eng verbunden, wie es z. B. bei dem Teufelsglauben geschah, an den sich fast die ganze Welt der schreckhaftesten bösen Erscheimungen angeschlossen. Daher sind bereits in der Glaubenswelt unserer ältesten Leute die Bestandteile primitiver Religion verhältnismäßig sehr gering anzufassen, die

¹⁰¹ Daß z. B. Korn und Brot heilig ist, wurde sicher schon auf dieser Stufe empfunden. Heute drückt man es bei uns nur anders, eben in christlicher Terminologie, aus: auf Brot zu treten ist „Sünde“.

¹⁰² vgl. Rothert a. a. O., S. 22, 35, 39 f.

bei den Jüngeren infolge aufklärerischer Arbeit der Neuzeit auf ein Minimum zusammenschrumpften. Es ist interessant, wie sich die Jüngeren bei Ermahnung einer „abergläubischen“ Vorstellung, etwa der Ermahnung eines Ortes, an dem es „sprukt“, gewissermaßen verhalten hinter einem: „Ja, dat hätt se jümmer so sögg“ (Ja, das haben sie immer so gesagt), sie sagen nicht, daß es so sei. Die Stimmen mehrten sich: „Doo glöb' ek nig van!“ (Daron glaube ich nichts!). Oder aber man geht sogar unter stillschweigender Berufung auf seinen christlichen Glauben gegen solche Erzählungen vor, indem man sagt: „Doh, dat is Aberglaube!“ (Ach, das ist Aberglaube!). Dennoch bricht um längsten haben sich Einzelheiten primitiven Glaubens gehalten, die, wie gesagt, dem christlichen Lehrgebäude zwanglos eingefügt werden konnten. Daß einer, der sich dem Teufel hingeeben hat, Dinge verrichten kann, die sonst nicht möglich sind, ist unseren Leuten kein Wunder: er versteht die „Schwarzkunst“. Wenn man vom „Regen“ spricht, denkt man ebenfalls an eine Verbindung mit dem Teufel. Vom Teufel, so ist der Glaube, haben auch diejenigen ihre Macht, die z. B. das Vieh „verhegen“. Noch kürzlich hat sich dieser Glaube des Viehhepfers in seiner Lebendigkeit gezeigt. Einer Familie gingen nacheinander ein Pferd, eine Kuh und mehrere Hühner ein. Man schrieb das dem bösen Einfluß eines Nachbarn zu und verbot ihm, als er eines Tages wieder erschien, kurzerhand das Haus. In einem anderen Falle glaubte man, daß ein Mann aus der nächsten Umgebung schuld sei, daß eine Kuh keine Milch mehr gab. Der Nachbar, der sie gleich nach dem Kalben gesehen hatte, wurde von einem „Wahrleger“ von der Nordseite des Berges beschuldigt. Es kam zu einer regelrechten Fehde zwischen den beiden Häusern, die mit einem Beileidigungsprozeß endete, und in einer Angeige im Sübbecker Kreisblatt mußte die Beschuldigung „als unwahr“ zurückgenommen werden.

Bei dieser Gelegenheit feierte ein Brauch, der schon Generationen lang tot schien, plötzlich seine Auferstehung: In dem Stall nicht nur besenigen, dessen Kuh verhegt war, sondern auch seiner Verwandten findet sich heute ein Kreuz —, „dat 't nich wier passiert!“ (daß es nicht wieder passiert). Allerdings hat man auch das auf Irrtaten jenes „Wahrlegers“ getan. Immerhin zeigt der Fall, wie groß die Bereitschaft für solche Vorstellungen noch sein muß, wenn solche totgeglaubten Bräuche jenen Augenblick wieder lebendig werden können¹⁰³. Wie das Kreuzzeichen, so hat auch das Ausprechen des Namens Jesus in den Fällen der Bezauberung abwehrende Kraft. Das zeigt eine Begehrtheit, die aus der nahen Bauerschaft Whisen-Reineberg erzählt wird und vor nicht langer Zeit passiert sein soll. Ein Bauer, dessen Pferde lahnten, war zu einem „Knochen doktor“ in Obernbeck

¹⁰³ Es darf jedoch nicht unberücksichtigt bleiben, daß sich in diesem Falle der an sich „primitiv“ Glaube an die magische Kraft solcher Abwehrzeichen wieder in christliche Form Gemande zeigt, insofern es sich hier ja doch um Anrufung an christliche Exorzismen handelt.

während man selbst daran zweifelt. Allerdings hat man noch vor einigen Jahren an der „Wollbrüggen“, einer Brücke, die im Längener Bruch über einen Bach führt und an der es ebenfalls spuken soll, ein Kreuz angebracht. Unter den Spukgeistern denat man sich die Seelen ruhloser Angesehener. In der Erzählung vom „Kottwämschen“ (Kurzmanns), das feurig durch die Luft fliegt, scheint der allgemein verbreitete „Sackelberg“ zu stecken. In Bröderthausen erzählt man ferner von einem Wiedergänger, der nachts mit der Lampe die Kirche eines Mäkers auf und ab wandele.

Neben Zauber und Spuk spielen auch Vorzeichen eine Rolle, die zwiſchen nicht alltäglichen Erscheinungen und späteren Ereignissen eine verbindende Brücke schlagen. Der Eulenſchrei am Haus, das Ticken der „Toten-Uhr“ im Holz bedeutet noch heute diesem oder jenem die Ankündigung des Todes eines seiner Angehörigen. Das Klöpfen des Holzwurmes kann aber auch bedeuten, daß einer der Hausgenossen „aus dem Hause“ heiratet. Mehr noch achtet man auf Träume, die jedoch meist als von Gott gesickt angesehen werden. Eine Frau sah z. B. in einem Traum die Gemähr der Erhöhung eines Gebetes. Man hört auch wohl noch die Meinung aussprechen, daß jedes Ereignis „sein Wöspok“ (seinen Vorspuk, sein Vorzeichen) habe. Manche Menschen besitzen die Gabe, solche „Wöspokfels“ zu sehen und tragen schwer an dieser Fähigkeit. Noch heute lebt in Köffen ein Mann, der oft im Schlaf nachts ein Sterbelied singt. Das geschieht stets dann, wenn demnächst ein Leichenzug an seinem Hause vorüber muß. Solche Menschen kennt man über ihre engere Heimat hinaus. So wissen unsere Leute, daß heute auch noch in Bahlen bei Minden ein Mann wohnt, der das zweite Gesicht besitzt. 1910 starb in dem Nachbarort Gifste ein Landwirt, der es ebenfalls besaß; und am Ende des vorigen Jahrhunderts lebte auch in Längern ein Mann, der mit dieser Gabe ausgerüstet war. Meist sehen diese Menschen Zeichen- und Hochzeitszüge. Ein Leichenzug bereite ihnen keine Beschwerden, sehr litt sie aber unter dem Anblick eines Hochzeitszuges. Es sei schließlich, die aus dem Dunkel hervorleuchtenden weißen Säbne der Nachenden und ihre verzerrten Gesichter anzublicken. Daß man, um diese Gabe zu besitzen, während des Vaterunters im Sonntagsgottesdienst geboren sein muß, wird nicht ernstlich geglaubt. Jedenfalls aber hat nach dem Glauben unserer Leute jene Fähigkeit nichts mit einer Verbindung mit dem Teufel zu tun.

Es könnten noch eine Reihe von Vorzeichen angeführt werden, die aber nicht ernstlich, sondern als Scherz gesagt und hingenommen werden. So glaubt im Grunde keiner daran, wenn etwa ein Messer beim Hinlegen plötzlich auf dem Rücken liegen bleibt, daß der, der es in der Hand hatte, dann zu einer Hochzeit müsse usw. Schon ernster nimmt man es mit der Tagwählerei. Ein Zigarrenarbeiterlehrling wird selten seine Lehre am Montag beginnen, denn „Montag wäit nich wickendolt“ (Montag wird nicht wochenalt).

Diese kurzen Andeutungen zeigen, daß trotz einer überaus regen christlichen Religiosität doch auch noch in unserem Gebiet eine Schicht

bei Wöbne gegangen, um sich Anweisungen für die Behandlung des kranken Tieres geben zu lassen. Der Erfolg war aber nur vorübergehend. Bald lahnte auch das andere Pferd. Auf den Rat des „Knochendaktors“ wurde der Bauer zu einem Mann gewiesen, der ihm sagte, daß seine Pferde begehrt seien. Dieser riet ihm folgendes: er solle morgens früh aufstehen, die Pferde vor den Wagen spannen und Schlag 4 Uhr mit einer Axt, einem Beil oder einem Hammer unter den Worten: „Im Namen Jesu!“ zweimal vor die Deichsel schlagen und dann über seinen Hof fahren. Das tat der Bauer, und seine Pferde waren gesund. Der dritte Schlag hätte den Tod desjenigen, der die Tiere begehrt hatte, nach sich gezogen. So erzählt man.

Ein anderer Fall ist mir aus einem ebenfalls nicht zum Kirchspiel gehörigen Nachbardorfe bekannt. Ein Bauer hatte eine Kuh gekauft, die nach einigen Tagen keine Milch mehr gab. Er brachte sie zum Viehhändler zurück, in dessen Stall sie wieder wie früher Milch gab. Da geht der Bauer zu einem Mann, der in der weiten Umgegend als Wachsager bekannt ist. Hier bekommt er den Bescheid, die Nachbarin sei schuld. Darauf bringt er die inzwischen wiedergeholte Kuh bei Tage dem Viehhändler abermals zurück und zwar so, daß die Nachbarin es sieht. So wurde ihm geraten. In der Nacht holte er sie dann wieder, und jetzt gab sie auch in seinem Stalle Milch. Mein Gewächsmann erzählte mir, wie nun der Bauer Angst hätte, die Nachbarkfrau könne erfahren, daß er seine Kuh wieder im Stalle hätte. Diese Fähigkeit des Viehbeherrers schreibt man also einer vom Teufel verliehenen Macht zu. Mit dem Teufel standen auch der „Wärmulw“¹⁰⁴ und der „Suckup“, wohl auch die „Nachtmager“¹⁰⁵ in Verbindung, von denen man heute nur noch erzählt, daß es „jornas früher gegeben hätte“. Und wenn man Zigeunerinnen irgendwelche Zauberkräfte zuerkennnt, geschieht es auch in dem Glauben, daß sie mit dem Teufel, dem „lütjen Wölen“, im Bund ständen. Bei Besprechungen spielt auch das sogenannte sechste und siebente Buch Moses eine Rolle. Ein Bauer sagte mir zur Einleitung einer langen Geschichte von einem Bekannten aus der Nachbargemeinde, der dieses Zauberbuch besessen hatte: „Obwohl ich seit an die Religion glaube, glaube ich an das sechste und siebente Buch Moses.“ Das sechste Buch sei nicht schlimm, darin läse man nur von Seilmitteln. Aber im siebenten Buch ständen Dinge, die ein gewöhnlicher Mensch nicht vermöge. Um sie zu beherrschen, müsse man sich dem Teufel verschreiben.

Einen breiten Raum in den primitiven Glaubensvorstellungen nahmen früher häufiger als heute die Geistererscheinungen ein. Man weiß verschiedene ganz genau bezeichnete Stellen in der Gemeinde, an denen es „spuken soll“, wie man sagt, und gibt damit zu erkennen, daß es so von älteren Generationen überliefert wurde,

¹⁰⁴ vgl. P. Sartori, *Welsch. Volkskunde*, S. 64.

¹⁰⁵ Unter „Nachtmager“ versteht man bei uns ein Wesen, das sich nachts auf den Menschen wirft. Es ist sogar imstande, „durch das Riemenloch zu kriechen“ (gedacht ist an alte Säuren, bei denen die Rümke mit einer durch die zur führende Riemenklaufe hochgezogen wird).

primitivster Glaubensvorstellungen festzuhalten ist. Sie ist jedoch für eine ethische Lebensgestaltung unbedeutend. Vor ihrer Übersetzung vorstellungen sind in unserm Gebiet allgemein gültig, während es sich bei den Belegen primitiven Glaubens um Seltenheiten handelt, die außerdem heute teilweise gar nicht mehr erlebt, sondern nur nach Ergänzung aus bereits vergangener Zeit geglaubt oder gar angezweifelt werden. Eine gleiche Lockerung des christlichen Glaubens, wie sie für die Welt des „Herglaubens“ festzuhalten ist, besteht nicht.

Im Rückblick auf die Religiosität unserer Gruppe ergibt sich uns folgendes Bild ihrer kernsmäßigen Gestalt: auf der allgemeinen Basis eines naiven Realismus erhebt sich eine mehrschichtige Welt religiöser Anschauungen. Sie trägt weitans den Charakter eines ernsthaften Bibelchristentums. Neben einem vorwiegend theozentrischen Frömmigkeitsideal, nach dem ein aus enger Naturverbundenheit erlebter Gott Schöpfer und Ordner der Welt ist und als „Ge-rechter“ Richter Werk und Art der Menschen bereits im Diesseits belohnt und strafft, herrscht eine aus tiefem Sündengefühl geborene, nach Erlösung und Heilsgemeinschaft trachtende, mehr christozentrische Frömmigkeitsrichtung von pietistischer Färbung. Hier noch mehr als dort wird alles sub specie aeternitatis betrachtet, das Wirken im Leben hat nur Sinn unter dem Aspekt eines „Solange-als“. Beide Richtungen fördern gemeinsam das Lebendige im eschatologischen Vortragender Bedeutung sind. Die Verbundenheit beider Richtungen in ihrer vorhandenen Eigenart ist als vorwiegend neues Produkt einer im vorigen Jahrhundert erfolgten Neubefruchtung namentlich des letzteren Frömmigkeitsideals und seiner weiteren Entfaltung anzusehen. Dabei fand die pietistische Frömmigkeit vielfach in der seit dem vorigen Jahrhundert verstärkten unteren sozialen Schicht eine größere Pflegestätte, so daß wir heute weitgehend mit einem verschiedenen Überwiegen beider Frömmigkeitsideale in den einzelnen sozialen Schichten zu rechnen haben¹⁰⁶. In diese christliche Glaubenswelt ragen Vorstellungen einer primitiven Frömmigkeitsrichtung, die, heute weit zurückgedrängt, dennoch hier und dort in voller Lebendigkeit durchbrechen. Soweit es angeht, werden jedoch diese Vorstellun-gen christlicher Vorstellungswelt eingegliedert.

Was bisher über die Volksfrömmigkeit unserer Gruppe gesagt wurde, bezog sich in erster Linie auf die religiöse Glaubens- und Vorstellungswelt, weniger auf ihre praktische, auch das Alltagsleben gestaltende Anwendung. Über gerade bäuerlicher Religion hat man nach-gesagt, daß sie äußerlich sei, und hat ihr damit ihre lebendige Aus-wirkung im täglichen Leben abgesprochen wollen¹⁰⁷. Oft resultiert jenes

¹⁰⁶ Die Anhänger der auf S. 172 erwähnten Gemeinschaftsbewegung gehören durchweg der unteren sozialen Schicht an; vgl. auch S. 167.

¹⁰⁷ vgl. Eckert-Strohborn in Dorfkirche und Postive Union, skizziert bei Schubring. Der moderne Geistliche auf dem Lande (Eo. Freiheit, 10. Jahrg., N. F., Tübingen 1910), S. 428: „Die Religion ist noch keine ethische Macht in

Urteil aus einer mit den Maßstäben eines Individualismus gemessenen Bewertung, die hinter gewohnheitsmäßigem Brauch und stark erscheinender Sitte inneres Unbeteiligtsein und stumpfe Gleichgültigkeit vermutet. Genauer gesehen erweist sich hier nur eine Frömmigkeitsart, die dem Individualismus fremd ist. Diese als „Gemeinschaftsfrömmigkeit“¹⁰⁸ charakterisierte Religiosität ist als solche selbst ein Stück Sitte, in die einer hineingeboren wird, wie in den Dialekt seiner Sprache, die Lebensweise, die Tracht, die Art zu essen und zu trinken. Im weiteren bleibt die bisher im Hinblick auf ihre Glaubensinhalte dargestellte Religiosität als Gemeinschaftsfrömmigkeit zu charakterisieren. Ihre vornehmlichste Manifestierung erfährt sie als solche in einer die kirchliche Gemeinde tragenden Verbundenheit und in jeder gemeinschaftlichen religiösen Betätigung innerhalb dieses sozialen Gebildes. Aber sie strahlt auch aus auf die übrigen Lebenskreise und bestimmt mehr oder minder alle Lebenslagen im Sinne eines bestimmten ethischen Gehalts. Wenn also im weiteren Verlauf der Untersuchung unsere Gruppe auf ihr Ethos als eine innerhalb des sozialen Lebens sich praktisch auswirkende Geisteshaltung hin besragt wird, so sind bei der Betrachtung der einzelnen soziologischen Formen, in denen sich das zwischenmenschliche Leben abspielt, diese den Gemütern (der Bauern) geworden . . . in ihrem sittlichen Handeln sind sie reine Naturkinder, sie handeln entweder rein nach den Trieben, die sich gerade regen, oder sie lassen den blanken Fußten entscheiden: gut ist, was Vorteil bringt“; vgl. auch Schlemmer, Religionspsychologie des Jugendalters (Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 1929, III. Bd.) S. 554. Eschl. glaubt bei der Behandlung der Frage nach der Bedeutung der soziologischen Umwelt für die Frömmigkeitsentwicklung des Jugendalters, daß das Bauerntum für das Wachsen innerer Frömmigkeit einen ungünstigen Boden bedeute, da die starre und oft äußerliche Sitte ein Hindernis sei. „Den besten Boden für geistliche religiöse Entwicklung gibt im allgemeinen das Bürgertum ab, das in seiner Unterwürigkeit am stärksten religiöse Traditionswerte zu bewahren pflegt und in seiner Oberwürigkeit den religiösen Pubertätserschütterungen jedenfalls keine Hindernisse in den Weg legt, wenn auch eine bewußte Pflege der Frömmigkeit nicht allzu häufig ist. Im Bauerntum wirkt die starre und oft äußerliche Sitte — soweit sie hier noch vorhanden ist — oft eher hinderlich, als fördernd; man darf nie vergessen, daß das der Religion entfremdete Großstadtproletariat zum großen Teil aus den Nachkommen dieser Landbevölkerung stammt, deren Religion eben nur eine leicht zu beseitigende Gewohnheit war“; vgl. hierzu, was Beckmann in Schmollers Handbuch, 51. Jahrg., Heft 1, S. 98 vom Bauern des westfälischen Industriegebietes sagt: „die Religiosität als inneres seelisches Empfinden ist (in bäuerlichen Kreisen) nicht stärker als in Bürger- und Arbeiterkreisen auch. Aber der bäuerliche Unternehmer der Industriezone hat sich eine Art praktisch angewandten Christentums bewahrt, in das neben Religiosität andere Vorgänge des Gemüts hineinmischen.“ Man sieht, wie sehr hier die Meinungen auseinanderlaufen.

¹⁰⁸ vgl. Schallerus a. O., S. 63: „ . . . gerade das, was bei oberflächlichem Zusehen uns als erstarrte Form erscheint, ist der sicherste Beweis nicht-sich vorhandenen verborgenen Lebens. Allerdings eines an die Gemeinschaft gebundenen Lebens“; s. f. treffliche Äußerungen über Erfassung des Bauern-tums auf soziologischem Wege bei G. Mahr, Persönliche Religion im Bauern-tum (Eo. Freiheit, 10. Jahrg., N. F.) S. 340 ff.

jeweils mit als christlich fundierte Gesellschaftsformen zu erweisen — christlich im Sinne einer ganz bestimmten, eben jener historischen Ausprägung des Christentums, wie sie oben zu umschreiben versucht ist.

II Die norddravensbergische bäuerliche Gemeinschaftsgruppe in ihrer Sinnrichtung

Die Frage nach der Ethik unserer Gruppe zielt auf den Menschen als soziales Wesen, auf sein Vergesellschaftetsein. Wir vermuteten das Verhalten der Angehörigen unserer Gruppe, abgesehen von den religiösen Antrieben, weitgehend durch die Art der Vergesellschaftung, durch einen besonderen sozialen Habitus bestimmt, den wir nach dem Vorgang von Tönnies mit „Gemeinschaft“ bezeichnet haben, und sprechen insofern von „Gemeinschaftsethik“. Ihr Wesensbild, das durch eine Art Durchleuchtung des gesamten Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse sichtbar werden soll, läßt sich nur in ägyptischer Betrachtung und Deutung begreifen, indem die verschiedenen Lebenskreise, denen der einzelne zugehört, als „Gemeinschaften“ und als Träger eines bestimmten Ethos erwiesen werden. Wir schreiben dabei von dem einfachsten sozialen Gebilde der Hausgenossenschaft über den Nachbarnverband und den festen Arbeitskreis in Landwirtschaft und Tabakindustrie zur Gesamtgemeinde fort, um dann die Zusammenfassung der einzelnen Dorfgemeinden zur Kirchgemeinde aufzuzeigen. Jeder einzelne Gemeinschaftskreis ist Strukturrahmen für Prozesse bestimmten sozialen Geschehens und nicht nur ein nach Umfang kleinerer Teil des nächsten. Er hat seine eigene Sphäre und sein eigenes objektives Zentrum.

1. Die Hausgemeinschaft

Wichtigste Mitbedingung der Vergesellschaftungsart unserer Gruppe ist das Verhaftetsein jeder Familie mit dem heimatischen Raum durch den Besitz eigenen Grund und Bodens, der hier ausschließlich, dort zum Teil den Raum der Lebensarbeit bedeutet. Die Hausgenossenschaft der einzelnen Siedlung, die Haus- und Hofgemeinschaft, ist die reinzellige bäuerlichen Gemeinschaftslebens überhaupt. Sie bestimmt in ihrer allseitigen Beschaffenheit die größeren Gemeinschaftskreise der Nachbarschaft und der Dorf- und Kirchengemeinschaft wie sie umgekehrt ihr Gepräge von der geistigen Struktur dieser Kreise aus erhält. Daher interessiert uns zunächst die Hausgemeinschaft und ihre Geistesart, wie sie sich sowohl in dem Fluß des Geschehens als in den kristallisierten Formen ihres Seins manifestiert.

a) Das Haus

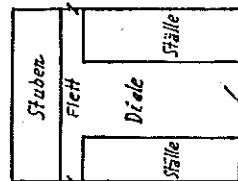
Für die Hausgemeinschaft unseres Gebietes ist von großer Wichtigkeit, daß sich ihr Leben in einer eigener, von der der nächsten Hausgenossenschaft abgeordneten Behandlung ausbreitet. Fast jede Familie unserer Gruppe hat ein eigenes Bestium. Diesem Umstand verdankt die Hausgemeinschaft eine gesteigerte innere Festigkeit und Geschlossenheit. Mehr oder minder hat die Familie bei der Erbauung

des Hauses selbst mit Hand angelegt. Noch heute wird bei der Errichtung von Zigarrenarbeiter-Wohnhäusern, die neben den Bauernhäusern entstehen, der Brunnen vom Bauherrn selbst gegraben. Ebenfalls unternimmt er selbst die Ausschachtung des Bodens. Die ganze Bauzeit hindurch ist die eigene Familie, soweit sie besteht, wenigstens noch der Bauherr, mit eigener Hand mittätig. Und insofern auch der Angehörige dieser sozialen Schicht seinen Lebensunterhalt teils durch eigene Akterwirtschaft bestreitet, wird auch er wie der eigentliche Bauer des Gebietes doppelt gebunden: durch das bemohnte eigene Haus und durch den selbstbebauten Acker.

Eine weitere Bedeutung des Hauses liegt darin, daß es den jetzt in ihm wohnenden Familienverband überdauert und so die Kontinuität des einzelnen Familiengeschlechts innerhalb des größeren Dorfverbandes normalerweise über Generationen hin verbürgt. Die Tatsache, daß die Einzelbesitzung, auf die jeweils nächste Generation vererbt, in der Hand derselben Familie verbleibt, sichert andererseits der Dorfgemeinschaft eine gewisse Konstanz der zugehörigen Familien. Der Familienbestand der einzelnen Dörfer bleibt in unserem Gebiete insofern durch Neusiedlungen unbeeinträchtigt, als sich diese ja fast ausnahmslos aus den Familien des Ortes rekrutieren¹⁰⁰. Die Wichtigkeit, die man diesem statischen Charakter beilegt, erkennt man bis in die Gegenwart. Denn auf eben jenes Fortbestehen eines Familiengeschlechts zielt die zeichenhafte Gepflogenheit, einen Hof und seine Bewohner mit dem Namen des ursprünglichen Geschlechtes zu bezeichnen, auch wenn durch männliche Einheirat oder durch Wiederheirat der Name des Besitzers mit dem des früheren nicht mehr identisch ist¹⁰¹.

Im Hinblick auf das Leben der Haus- bzw. Hofgemeinschaft in seiner ganzen Entfaltung gewinnt ein Raum des Hauses die größte Bedeutung: die Diele („de Diäl“). Nur in den neuesten Häusern, in denen der landwirtschaftliche Betrieb sehr zusammengekrummt ist, fehlt dieser Raum und ist zu einem schmalen Flur geworden. Wichtige Situationen des Lebens, in denen wir unsere Leute im Rahmen der Hausgemeinschaft sehen, spielen sich auf der Diele ab.

Diese Diele ist Mittelpunkt des bäuerlichen Betriebes; bei großen Bauernhäusern breit und tief, bei Häusern kleineren Betriebes in den Maßen verkürzt, führt sie von der Diebelseite her weit in das Lang-



¹⁰⁰ vgl. oben S. 12; S. 86, Fußnote 159; S. 121.

¹⁰¹ Dieser Brauch fehlt auch in der niederen Schicht nicht gänzlich.